Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **21 (1939)**

Heft 21

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 26. Mai 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 21

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Zige A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
An die Schweizerfrauen
28. Generalversammlung des schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Brugg
Laborantin

Beilage:
Von der Landesausstellung
Zur Frage des Frauengefängnisses im künftigen Strafvollzug
Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

Wochenchronik

Inland.

Auf die **Abstimmung zum 4. Juni** haben im ganzen Land herum bereits viele Aufklärungs- und Zustimmungsversammlungen stattgefunden. Ob die Vorlage aber angenommen wird, ist noch nicht über alle Zweifel erhaben. Manche empfinden es als richtigen Konflikt, daß die Frage der Landesverteidigung, für welche restlose Zustimmung festzustellen ist, verknüpft wurde mit der Frage der Arbeitsbeschaffung, resp. deren Kostendeckung durch die Ausgleichssteuer. Gegen diese letztere bestehen beträchtliche Widerstände, man empfindet sie als einen Eingriff in die verfassungsmäßig garantierte Rechtsgleichheit, man befürchtet durch sie eine Steigerung der Lebenshaltungskosten, auch sagt man sich, daß die Arbeitslosigkeit ja nun bereits zu einem schönen Teil überwunden sei. Will man nun die Landesverteidigung nicht gefährden, so muß man ja sagen zu etwas, zu dem man lieber nein sagen möchte. Aus solchen Ueberlegungen z. B. ist die schweizerische Handelskammer für Ablehnung, auch der Landesring der Unabhängigen kann sich nur unter schweren Bedenken zu einem Ja bekennen.

Die **parlamentarischen Kommissionen** sind fortgesetzt eifrig an der Arbeit, die kommende Junisession (die an die 140 Traktanden umfassen soll), vorzubereiten. Es tagten die nationalrätliche Kommission für den Bericht über die 24. internationale Arbeitskonferenz, die ständerätliche Kommission für die Neuordnung der Gehälter des Bundespersonals, die ständerätliche Kommission für die Entschuldung der Landwirtschaft, diejenige für die Landesverteidigung, gemeinsam die national- und ständerätliche Kommission für den Bau der Pragelstraße mit Begehung derselben (bei diesem Wetter!) usw.

Für die **Förderung des Ackerbaus** hat der Bundesrat nunmehr die Ausführungsbestimmungen erlassen und gleichzeitig die Höhe der Anbauprämien festgesetzt, die bis zu 200 Fr. pro Hektare gehen und für die Gebirgsgegenden überdies noch Zuschläge vorsehen. Damit ist nun schon für dies Jahr eine tragfähige Grundlage für die Umstellung unserer Landwirtschaft geschaffen.

Mit Freude wird unsere Volkswirtschaft vernehmen, daß der so lang erwartete **Tarabbau** bei den **Bundesbahnen** nun endlich — wenn auch vorderhand nur im Gepäck-, Expreß- und Eilstückgutverkehr — Tatsache wird. Er beträgt hier immerhin 20—25 Prozent. Mit dem Tarabbau bei den Personentarifen glaubt die Verwaltung aus Gründen der Vorsicht noch zuwarten zu müssen. Aber vorgesehen ist er.

Lebhaftes Interesse erweckte die **zürcherische Abstimmung** über das neue **kantonale Wirtschaftsgesetz.** Mit 67,786 gegen 27,967 Stimmen wurde es angenommen, während der gesonderte Artikel über die in das Belieben der Gemeinden gestellte Möglichkeit der Hinausschiebung der Samstagspolizeistunde auf 1 Uhr abgelehnt wurde. Viele gemeinnützige Vereine hatten sich für dessen Bekämpfung eingesetzt. In dieser Frage bleibt es nun eben bei den bisherigen Bestimmungen.

Letzten Samstag und Sonntag tagte in Zürich die N. H. G., die mit einem neuen Präsidenten (Dr. Meier, Zürich) zugleich auch neue Probleme in ihr Arbeitsprogramm aufnahm: Fragen der Bevölkerungsbewegung (Einbürgerung, Ueberalterung, Geburtenrückgang, Erhaltung der volklichen Substanz, Förderung der Familie etc.), der Ueberschuldung, der Verfassungsrevision usw. soll vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Ausland.

Letzten Sonntag und Montag also weilte Graf Ciano in Berlin zur feierlichen **Unterzeichnung** des **deutsch-italienischen Militärpaktes.** Ein kleiner Strohhalm, an den sich die friedensfehnsüchtige Welt klammern kann, ist in den beiden ersten des sieben Artikel umfassenden Vertrages enthalten, nach denen die beiden Partner ständig miteinander in Fühlung bleiben und bei Gefährdung ihrer Interessen in Beratungen über die zu ergreifenden Maßnahmen eintreten werden. Zu diesem Zwecke sollen ständige Kommissionen gebildet werden. Man kann in diesen Artikeln unschwer die Hand Italiens erkennen, das sich nicht mehr einfach vor fertige Tatsachen gestellt sehen, sondern Einsicht und Einfluß auf den Gang der Ereignisse haben will. Sollte es indessen „entgegen den Wünschen und Hoffnungen der beiden Teile doch zum Kriege kommen, so verpflichten sie sich zu sofortigem Beistand mit allen militärischen Kräften. Waffenstillstand und Frieden dürfen nur in gegenseitigem Einverständnis abgeschlossen werden." Der Ernst dieses Abkommens ist auch ohne die drohende Herausstreichung Ribbentrops, daß mit den beidseitigen Freunden 390 Millionen Menschen hinter diesem Pakte stünden, nicht zu unterschätzen. Wohl wiederholte Graf Ciano in seiner Ansprache an die Presse die Worte Mussolinis von Turin, daß es in Europa keine Probleme gebe, die sich nicht mit gutem Willen lösen ließen, noch Gründe, die einen Krieg rechtfertigen. Aber bei wem wird die künftige Führung der deutsch-italienischen Politik wohl liegen? Bei dem realeren Mussolini oder dem Mystiker Hitler? Der Stimmen sind nicht wenige, die befürchten, daß Italien sich in die Abhängigkeit Deutschlands begeben habe.

Der rasche Abschluß des eben genannten Paktes war sicher nicht ohne beschleunigende Wirkung auf die **englisch-russischen Verhandlungen.** Nicht etwa aus ideologischen Gründen ziehen sich diese immer noch hin, sondern aus wirklich ernsthaften beidseitigen Erwägungen. Rußland möchte sich für den Fall eines deutschen Angriffs etwa durch die von England bis jetzt nicht garantierte baltische Lücke schützen, Chamberlain fürchtet damit in zu tiefe Verpflichtungen verwickelt zu werden, vor allem die Frage von Krieg oder Frieden zu sehr dem Befinden Rußlands zu überlassen. Auch ist Polens und Rumäniens begreifliches Mißtrauen immer noch nicht ganz überwunden. Aber — keine sichere Westfront ohne sichere Ostfront und keine sichere Ostfront ohne Rußland! Diese Auffassung ist in der letzten Unterhausdebatte fast einmütig zum Ausdruck gekommen. Halifax nahm nun anläßlich seiner Genfreise zur Völkerbundsratstagung die Gelegenheit wahr, sich mit Daladier und Bonnet zu beraten und deren Vermittlungsdienste in Anspruch zu nehmen. Genf bot weitere Gelegenheit zur Aussprache mit dem ebenfalls anwesenden russischen Botschafter Maisky. Mit neu hereinigten Formulierungen kehrte Halifax nach London zurück. Ein unverzüglicher Kabinettsrat stimmte diesen nun zu und auch Warschau und Bukarest erteilten ihre Einwilligung, Rußlands definitive Zusage steht zwar noch

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Pfingsten

„Schaffe mir, o Gott, ein reines Herz
und gib mir einen neuen gewissen Geist.
Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht
und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.
Gib mir wieder die Wonne deiner Hilfe
und stütze mich durch einen willigen Geist."
(Ps. 51, 12—14)
(Lies dazu II Sam. 11 und 12.)

Zur Erklärung der Situation, in der der 51. Psalm gebetet wurde, steht in Vers 1 und 2 als Ueberschrift:

„Ein Psalm Davids, als der Prophet Nathan zu ihm kam, nachdem er (David) sich mit Bathseba vergangen." Dieser 51. Psalm, zusammen mit der ganzen Geschichte, die ihn veranlaßt hat, offenbart uns in unvergleichlicher Weise, was es ist um den Heiligen Geist. Am 51. Psalm und seiner Geschichte kann uns klar werden, was Jesus Christus meint mit seinem Worte an Nikodemus: „Was aus dem Fleisch (d. h. aus der Natur des Menschen) geboren ist, das ist Fleisch und was aus dem Geist (Gottes) geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht, daß ich dir sagte: Ihr müßt von neuem (genauer: von oben) geboren werden." (Joh. 3, 6—7.)

Wir wollen versuchen, darauf zu hören, was dieser Psalm und seine Geschichte uns zu sagen haben:

König David, an dessen Namen sich in der Folgezeit — modern gesprochen — das ganze Nationalbewußtsein des Judentums angeklammert hat, dieser größte und mächtigste König des jüdischen Volkes, hat einen tiefen und schweren Fall getan: es gelüstete ihn nach dem Weibe eines seiner Untertanen und dieses Gelüsten führte zu einem vollendeten Ehebruch. Aber nicht genug damit: er ließ den Mann dieser Frau auf hinterlistige Weise ums Leben bringen, um seine ehebrecherische Tat vor den Menschen zu verdecken und zu bemänteln. Gott schweigt nicht zu diesem doppelten Frevel, er will — und darin offenbart sich seine suchende Barmherzigkeit — den König nicht einfach auf dem unheilvollen Wege weiter gehen lassen. Er schickt ihm den Propheten Nathan, um ihm seine Sünde vorzuhalten, damit er umkehre und Buße tue. Das sind — im Lichte der Ewigkeit gesehen — immer die entscheidungsschwersten Augenblicke in einem Menschenleben, wo wir auf ein offenbares Unrecht, auf eine offenbare Sünde hin angesprochen und zur Verantwortung gezogen werden. Je höher unsere gesellschaftliche und soziale Stellung ist, desto verhängnisvoller ist — in den Augen der Welt — ein Geständnis unserer Schuld, desto mehr suchen wir die Geschichte zu vertuschen, den Ankläger womöglich mundtot zu machen. Kann und darf König David in seiner Stellung es sich gefallen lassen, von einem seiner Untertanen zur Rechenschaft über sein Tun und Lassen gezogen zu werden? Ist er es nicht gerade seiner Stellung schuldig, sein Ansehen vor dem Volke — wenigstens dem Scheine nach — unbefleckt zu erhalten? Ein Wink seiner Hand würde genügen, den unbequemen Ankläger mundtot zu machen, ihm den Kopf vor die Füße legen zu lassen. David hätte alle Macht, so zu tun. Wir würden es sehr begreiflich finden, wenn er so täte, einige sogar entschuldbar, ja als geboten in dieser Situation.

Aus König Davids Mund kommt kein Todesurteil gegen den Ankläger, sondern ein vernichtendes Urteil über sich selbst: „Ich habe gegen den Herrn gesündigt". (2. Sam. 12,13.) Der glorreiche König läßt sich durch diese Anklage niederschlagen und wird ganz klein und arm. Das ist allein das Wirken des Heiligen Geistes. Unser eigener Geist — „das Fleisch" wie das Johannesevangelium sagt — greift in ähnlichen Lagen immer zu Ent-schuldigungen. Sich entschuldigen bedeutet immer gleichzeitig andere anklagen, die Mitmenschen oder Gott selber. „Fleischesart" ist es, die eigene Schuld auf andere abzuwälzen. So taten schon Adam und Eva: Adam schob die Schuld auf Eva, Eva schob sie auf die Schlange. Wo aber einer seine Schuld schlicht und unumwunden zugibt, da regiert nicht das „Fleisch", sondern der Geist von oben. Darum steht in Ps. 51,13 nicht: Gib mir den heiligen Geist, sondern: „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir." Wer wahrhaft Buße tun und seine Schuld vor Gott und Menschen bekennen kann, der hat den heiligen Geist, der wird in diesem heiligen Geist auch den Tröster finden, der ihm die Vergebung seiner Sünde zusichert. Darum bekennen und bitten wir an Pfingsten auch dies:

„Ich kann nicht selbst der Sünde steuern,
Das ist dein Werk, du Quell des Lichts.
Du mußt von Grund aus mich erneuern,
Sonst hilft mein eignes Wirken nichts.
O Geist, sei meines Lebens Leben!
Ich kann mir selbst nichts Gutes geben."

Henriette Schoch, Pfarrhelferin.

Worte der Vorsitzenden des J. F. B.

Zu einer Zeit, wo das harte Gesetz des Dschungels für die Beziehungen zwischen gewissen Völkern maßgeblich zu sein scheint, fühlen wir uns bewogen, uns erneut zu den Grundsätzen zu bekennen, die für die Gründung des J. F. B. und seine Entwicklung im Laufe von fünf Dekaden leitend gewesen sind.

Unser Glaube an die Möglichkeiten der internationalen Arbeit, die menschliche Zusammengehörigkeit, den Wert zwischenvölkischen Austausches ist heute so stark wie nur je zuvor. Um aber unserer Goldenen Regel „Tue anderen, wie Du willst, daß sie Dir tun" nachzuleben, müssen wir an gewissen wesentlichen Voraussetzungen festhalten: der Anerkennung des Rechts, das in Gerechtigkeit verankert ist; der Achtung der menschlichen Persönlichkeit, in sittlicher wie in körperlicher Beziehung und der Ablehnung aller Gewalt als Mittel wie als Ziel.

Neue Probleme stellen sich uns mit jedem Tage, der dahingeht; ihre Lösung muß im Lichte dieser Grundsätze angestrebt werden. Deshalb müssen wir uns dafür einsetzen, daß das geschieht, worauf heute so viele gewichtige Stimmen dringen: daß den sittlichen Werten der Platz wieder eingeräumt wird, der ihnen zukommt. Wir müssen, wie die Königin Wilhelmina der Niederlande es kürzlich in einer Rede im Rundfunk ausgedrückt hat, „moralisch aufrüsten", wie — mit anderen Worten — auch die letzte Botschaft des verstorbenen Papstes Pius XI. so eindrucksvoll mahnte.

Es ist das eine Aufgabe, deren Lösung auf internationalem Gebiete ebenso notwendig ist wie in nationaler Beziehung und in der Familie — eine Aufgabe, der der Internationale Frauenbund seine besten Kräfte widmen will, aus der Ueberzeugung heraus, auf diese Weise am besten der Sache der Frau zu dienen, die zu fördern er gegründet wurde.

Indem er sich dafür einsetzt, kann er an seinem Werke alle die teilnehmen lassen, die — mögen sie stark sein oder schwach, unterdrückt oder frei — an die Ueberlegenheit sittlicher Werte über materielle Kräfte glauben und überzeugt sind, daß das Leben erst dann seinen vollen Wert erhält, wenn man bereit ist, es zu opfern für den Sieg einer guten Sache.

Marthe Boël.

Alles was wahr ist, ist Gotteswort. Zwingli.

Die Briefe der Madame de Sévigné

von Jakob Burckhardt

Abgesehen von einigen Briefsammlungen des Altertums, welche zu gelehrten Zwecken immer neu gedruckt werden, bilden die Briefe der Madame de Sévigné vielleicht die verbreitetste Sammlung, die es gibt. Es existieren mehr Bände der Sévigné in den Händen des Publikums als von irgend einem Briefautor. Es gab noch vor siebzig Jahren in Frankreich manche Leute, die alljährlich alle Bände durchlasen.

Und da der ganze Zustand, auf den sie sich beziehen, ein längst vergangener ist, an welchen sich kein äußeres Interesse mehr anknüpft, da sogar alle Familien ausgestorben sein werden, welche darin vorkommen, da auch das Ausland die Anhänglichkeit der Franzosen teilt, so kann diese Verbreitung nur auf irgend einem innern Werke beruhen. Ein solcher innerer Wert könnte ein sachlicher, ein historischer, zeitgeschichtlicher oder sittengeschichtlicher sein; er könnte auch ein ästhetischer sein, ein stilistischer, der einer formalen Vorbildlichkeit für die Epistolographie; entscheidend aber auf alle Zeiten wird nur die Persönlichkeit sein, welche sich darin offenbart. Die Sévigné vereinigt dies alles, und das dritte gilt für sie im höchsten Grade. Man wird ewig gerne in der Gesellschaft der Sévigné sein, und nun erfährt man, daß es schon den Zeitgenossen so ging. Dazu sind die Briefe literarisch völlig absichtslos; nicht eine Zeile ist für ein Publikum geschrieben; daher denn der supreme Duft, den man der Naivität des Schreibens verdankt. Diese Briefe haben eine besondere Weihe und geheime Grenze; es sind sehr überwiegend Briefe einer Mutter an eine Tochter.

Und nun macht es nichts mehr aus, daß sie einem schon sehr locker gewordenen höchsten Stande ihres Landes angehören. Dieses Land war damals das höchst zivilisierte. Weder in dem verkommenen Italien und Spanien, noch in Deutschland und England kann es damals eine Briefschreiberin dieses Ganzen von Eigenschaften gegeben haben. Ebenso treffliche Charaktere wohl, aber keine Frau mehr von solcher Begabung und Lust der anmutigen und eleganten Mitteilung, zugleich Zeitgenossin einer für ihr Land klassischen Zeit der Poesie und Literatur, einer Zeit der Hochschätzung des geschriebenen Wortes.

Es besteht eine Schwierigkeit für den Leser späterer Zeiten, in Memoiren und Briefsammlungen sich in dem oft sehr zahlreichen, für den Autor selbstverständlichen Personal zu orientieren.

Zahlreich erscheint die französische Hof- und Stadtgesellschaft in den Memoiren der Zeit der letzten Valois, denen des Bassompierre, Duc de Guise, Cardinal de Retz und der Fronde überhaupt, endlich vollends in Saint Simon. Eine Menge Personen waren dem Autor wichtig, und geistreich war oder schien im damaligen Frankreich jedermann. Auch in den Briefen der Sévigné treten sehr viele Leute auf, welche uns nur interessieren, so weit charakteristische Züge und Worte von ihnen mitgeteilt werden. Auch mit ihren eigenen Verwandten und nächsten Bekannten dürfen wir uns hier nur abgeben, soweit dies ganz notwendig ist, und so auch mit den äußern Zügen ihres eigenen Lebens.

Marie de Rabutin-Chantal, geboren 1626, war eine Bourguignonne. Ihr Vater fiel im Kriege, als sie ein Jahr alt war. Ihre Großmutter väterlicherseits, Françoise de Chantal, Mitstifterin der Visitandinerinnen, galt in ihrem Leben schon als Heilige, obwohl sie erst von Benedikt XIV. selig und von Clemens XIII. heilig gesprochen wurde. Madame de Sévigné besuchte überall die Klöster dieses Ordens, wo sich solche befanden, und galt bei den Nonnen als reliquie vivante. Auf den Fall, daß sie in Paris stürbe, wollte sie bei den Visitandinerinnen begraben sein.

Der Stammhalter der Rabutins war ihr bedenklicher Vetter Roger, Comte de Bussy-Rabutin. Auch seine Briefe sind gesammelt und mehrmals gedruckt, darunter die Briefe an die Sévigné und nicht wenige von ihr. Außerdem existieren von ihm selbst wertvolle Memoiren. Unter Richelieu hat er seine wilde militärische Jugend verbracht; dann gewöhnte er sich mit den Franzosen der Fronde an schrankenlose Rede und Schrift; allmählich entstand seine „Histoire amoureuse des Gaules", zur Verzweiflung mancher Familien, und auch seine Cousine schonte er nicht: „A défaut de vices, il lui suppose des ridicules... qu'elle ait eu au moins le goût de toutes les sottises qu'elle n'a point faites." Aber die Strafe sollte nicht ausbleiben; Bussy merkte in seiner enormen Eitelkeit nicht bei Zeiten, daß seit Ludwigs XIV. eigener Regierung ein anderer Wind wehe. Er dichtete ein Hohnepigramm auf des Königs Verhältnis zur Lavallière, das dazu noch nach der Weise eines Kirchenliedes unter Faxen auf Schloß Roissy abgesungen wurde. Von allen bösen Mäulern bleibt eines in der Patsche. Als daher der König erbittert war, regten sich auch die übrigen Verletzten; so war Bussy verloren; es folgten dreizehn Monate Bastille und dann das Exil auf seine Güter; eine späte Begnadigung schaffte ihm weder Gunst noch verlorene Habe wieder. Die Cousine hatte ihm zwar verziehen; die Korrespondenz mit dem Haupt des Hauses und mit dem immerhin witzigen Vetter konnte sie nicht ganz entbehren, aber sie schickte sich doch ziemlich kühl in seine späteren malheurs und gab ihm christliche Lehren. Er starb 1693

Mütterlicherseits entstammte sie der Familie der Coulanges. Ihrem Oheim, Erzieher und Retter, Christophe de Coulanges, Abt von Livry, verdankte man die Sévigné. Er, von ihr nur le bien bon genannt, machte sie zur Erbin und half ihr, so lange er lebte.

Achtzehnjährig, heiratete sie 1644 Henri, Marquis de Sévigné, der in der Bretagne seine Güter hatte und nach einem rauschenden Leben 1650 im Duell fiel. Sie erwähnt ihn in den Briefen nur einmal, um zu sagen, daß der „bien bon" sie aus dem „abîme" heim Tode ihres Gemahles herausgezogen.

Aus dieser Ehe stammen nun ihre beiden Kinder.

Ihr Sohn, Charles de Sévigné, war höchst begabt und angenehm, „un trésor de folie", und lebte mit der Zeit in der Provinz aus. Aber er war nie in Gnaden, konnte daher auch nicht in Ungnade fallen.

Ihre berühmte Tochter, 1669 vermählt, ist die Comtesse de Grignan, und an sie sind vor allem ihre Briefe gerichtet.

Wer die „Lettres" irgend näher kennt, wird Nachsicht mit demjenigen haben, welcher in Kürze davon reden soll, zugleich aber es doch vielleicht mißbilligen, wenn von dem vielen einzelnen, für welches man Interesse und Vorliebe faßt, nur so weniges hervorgehoben werden kann. Unsere Auswahl möge einstweilen als eine fast zufällige gelten.

Da seit 1653 wieder ein Hofleben möglich war,

aus, doch zweifelt man kaum, daß sie erfolgen wird. Chamberlain hat wenigstens letzten Mittwoch im Unterhaus erklärt, er habe allen Grund zu hoffen, daß innert kürzester Frist der Abschluß eines Abkommens möglich sein werde.

Daß ein rascher Abschluß wirklich dringend vonnöten ist, beweisen kürzliche sehr ernste **Zwischenfälle** in **Danzig**, wo die deutsche Bevölkerung polnische Zollposten zerstörte und hohe polnische Beamte bedrohte. Die Situation spitzt sich hier immer mehr zu. Der eben in Genf tagende Völkerbundsrat hat nun den Hochkommissar für Danzig beauftragt, nach Danzig zurückzukehren, um sich an Ort und Stelle über die Lage zu informieren, was wohl auch heißen soll, vermittelnd einzugreifen.

Die **Völkerbundsratstagung** an sich hat nicht viel Lärm gemacht; sie war mehr administrativer Natur. Nur **China** hat einen neuen Appell an die Völkerbundsmächte gerichtet, um Unterlassung der Lieferung von Flugzeugen und Benzin an Japan, damit endlich den furchtbaren Bombardierungen ein Ende gesetzt werde.

Erbitterten **Protest** der **Judenschaft** hat das kürzlich von der englischen Regierung veröffentlichte **„Weißbuch"** über die Lösung der **Palästinafrage** hervorgerufen, das den Traum eines jüdischen Nationalheims nun endgültig zerstört. Es ist nämlich — binnen 10 Jahren — die Schaffung eines unabhängigen Staates vorgesehen, in dem die Judenschaft nicht mehr als einen Drittel betragen und entsprechend die jüdische Einwanderung in den nächsten fünf Jahren auf 75,000 Personen beschränkt werden soll. „Die getroffene Lösung ist sicher nicht ideal", sagte der Kolonialminister im Unterhaus. Aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen war es England bestimmt nicht möglich, weiter zu gehen, ohne die ganze Araberschaft gegen sich aufzubringen. Nicht einmal mit der jetzigen Lösung ist diese einverstanden.

In **Spanien** hat die immer wieder verschobene Siegesfeier nun endlich stattgefunden und mit dem **Abtransport** der **deutschen** und **italienischen Legionäre** ist nun tatsächlich begonnen worden. Ob nun wohl Ruhe in das schwergeprüfte Land einkehren wird? Deutschland und Italien werden es kaum fehlen lassen, Spanien für ihre Zwecke einzuspannen.

Gegenwärtig stattet die Königin **Wilhelmine** von Holland in **Brüssel** einen **Staatsbesuch** ab und das **englische Königspaar** reist in **Kanada** von einem herzlichsten Empfang zum andern.

An die Schweizerfrauen

Von einer Leserin wird uns der beiliegende Aufruf zur Verfügung gestellt, der wohl ein Echo in aller Herzen weckt. (Die Red.)

Es wird uns gesagt, und wir sagen es uns selbst: „nicht mit zu hassen — mit zu lieben sind wir da."

Wohlan, heut geht's um mehr als menschliche Gefühle. Heut geht's um Entscheidungen des Geistes und Herzens. Heute heißt's für uns alle: „Liebst Du das Recht — oder — die Gewalt?" Es bedeutet dies zugleich: „Willst Du das Recht oder die Gewalt?" Denn was wir lieben — wollen wir! Darüber uns klar zu werden — dafür zu entscheiden haben wir uns jetzt — zu dieser Stunde.

Wir, das alte Volk der Freiheit — werden wieder aufgerufen zur Erkenntnis und zum Bekenntnis für das — was uns seit je — lieber war als das Leben — als das bloße Dasein: Die Freiheit. Wir haben uns zu entscheiden: Für das Recht des Einzelnen — oder den Tank der Gewalt!

Für's Leben in Freiheit und Menschenrecht stehen ein auch wir Schweizerfrauen. Es waren Schweizerinnen, die einst Städte retteten durch kluge Gedanken und mutige Tat. Es waren Frauen, die ihren Männern mutig zur Seite standen, oder allein Kinder und Heimstätten verteidigten. Und so muß es auch jetzt wieder sein. Wer uns angreift, soll wissen: Hier ist ein ganzes Volk in Abwehr — zu sammen mit seinem Heer in Waffen! Hier liebt ein Volk das Menschenrecht und — will es sich erhalten.

Auf diesem Boden kämpften vor Jahrhunderten schon kleine Häuflein Menschen für Freiheit und Recht — ohne Befehl von oben — sondern aus Herzenswillen. Und heute ist's so: Der Heeres-Befehl ist Ausdruck des Willens eines Volkes, so auch seiner Frauen und Mütter. Wir wollen die Freiheit für uns und unsere Kinder. Wir werden uns verteidigen auf unsern Heimstätten und wir verlangen vom Staat die Mittel dafür sogleich!

Wir Frauen wissen in Lieb und Leid um die Macht der Seelenkräfte. Wir wissen — daß nichts — keine Macht von Außen — gegen die Macht von Innen angehen kann, wenn sie im Willen des Herzens gründet. Und heute geht's um den Herzenswillen jedes Einzelnen. — Er bedeutet mehr, als eiserne Ungestüme. Wahrer Mut stammt aus der Sicherheit des inneren Gesetzes. Wahrer Mut ist verbündet mit „Gewalten, nicht von dieser Welt". Dem Mutigen hilft Gott.

— Frauen — vereinigen wir uns im Dienst und Kampf für's Schweizerkreuz. Für's weiße Kreuz im roten Feld. Für's rote Kreuz im weißen Feld. Beides heißt:

Hie Schweizerland!

28. Generalversammlung des schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Brugg

Am 20. und 21. Mai versammelten sich im heimeligen Aarestädtchen Brugg die Delegierten von zirka 27 Sektionen zu ihrer jährlichen Generalversammlung. Nach der freundlichen Begrüßung durch den Vizestadtammann, Herrn Lüthi, der es verstand, in sympathischer Weise die Stellung der Frau in Familie und Staat zu umschreiben, wickelten sich die Geschäfte unter der straffen Leitung unserer erfahrenen Präsidentin, Frau Leuch, rasch und ohne große Diskussionen ab.

Dem interessanten Jahresbericht entnehmen wir u. a. folgende Einzelheiten: Vor allem beklagt der Verband den Tod von drei alten, treuen Mitgliedern: Herr Wyß-Groß, Frl. Spühler, und Herr Richter. Die Sektionen haben meist nur stille, interne Arbeit geleistet. Eine Ausnahme macht Genf, wo mit großer Ausdauer und Energie eine kantonale Initiative zur Einführung des Frauenstimmrechts lanciert wurde, und Neuenburg, das beim Großen Rat eine Eingabe hängig hat für das Gemeinde-Stimmrecht der Frau. Colombier setzte sich energisch zur Wehr gegen eine jungliberale Initiative, die verlangte, daß in Zukunft ein Posten in der Gemeindekanzlei nur noch durch einen Mann besetzt werde, statt wie bisher durch eine Frau!

Der Ferienkurs, der in Luzern gemeinsam mit dem Schweizerischen Hausfrauenverein durchgeführt und von Frau Vischer geleitet worden war, gehört zu den bestgelungenen. Die Frauenpresse und ihre finanzielle und moralische Unterstützung gehört zu den Hauptaufgaben des Verbandes. So dürfen sich „Mouvement féministe" und „Schweizer Frauenblatt" eines jährlichen Bar-Beitrages und der Uebernahme einer Anzahl von Abonnements erfreuen (wofür unsererseits auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen sei!). An der Landesausstellung beteiligte sich der Verband am Pavillon der Schweizerfrau durch Mitgestaltung der sogenannten „Staatswand", auf welcher in fast beängstigender Gedrängtheit einige Streiflichter auf die politische Stellung der Schweizerfrau geworfen werden. Erwähnt sei hier noch die demnächst erscheinende Broschüre „Die Schweizerfrau" von E. Thommen, die als offizielle Schrift der ganzen schweizerischen Frauenbewegung gelten darf und deren Ankauf und Verbreitung auf das wärmste empfohlen wird.

Auf eidgenössischem Boden erinnerte der Zentralvorstand unsere obersten Behörden an die fast 10 Jahre alte Petition und ersuchte um ihre endliche Behandlung. Man mag über die heutige Einstellung zum Frauenstimmrecht denken wie man will: die Tatsache, daß zu einer so wichtigen, einen ganzen Volksteil berührenden Frage nie Stellung genommen wird, hat etwas Unwürdiges an sich, und so begrüßen wir, daß die Petitionskommission der Bundesversammlung Antrag auf neuerliche Ueberweisung an den Bundesrat zur Berichterstattung gestellt hat. Wie diese politische Frage, wurden auch mehrere wirtschaftliche Fragen bearbeitet, wobei bei einer Audienz bei Herrn Bundesrat Obrecht der Vorschlag, die Einnahmen nicht durch Zölle auf lebenswichtigen Nahrungsmittel zu beschaffen, sondern durch eine Erhöhung der Biersteuer, kein Gehör fand.

Auch mit dem nationalen Frauendienst hat sich der Verband beschäftigt. Er wird in dem durch Direktor Dr. Sager präsidierten schweizerischen Ausschuß durch Mlle. Fonjallaz vertreten.

In der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" setzt sich der Verband restlos ein für alles, was der Erhaltung und Stärkung des demokratischen Ideals dienen kann, und der Mitarbeit in der geistigen Landesverteidigung soll der Beitritt zum Schweiz. Filmbund und zu der neuen Stiftung „Pro Helvetia" dienen.

Vom Kongreß des Weltbundes in Kopenhagen im Juli, wo die Schweiz durch eine starke Delegation vertreten sein wird, erhoffen wir neue Anregung und Stärkung für die nationale Arbeit und den Kampf um die demokratischen Ideale.

Jahresbericht und Jahresrechnung fanden die einstimmige Genehmigung der zirka 85 Delegierten, ebenso die Anträge einiger Sektionen, wovon derjenige von Aarau, die Frauen möchten dafür sorgen, daß neue Straßen in ihren Gemeinden eher die Namen verdienstvoller Frauen als solche von Tieren und griechischen Göttern erhalten, als praktische Anregung besonders Beifall fand. Der Ferienkurs von 1939 soll vom 2. bis 7. Oktober wahrscheinlich in der Ostschweiz im Anschluß an die Generalversammlung des Bundes in Winterthur gemeinsam mit dem Verband für Frauenhilfe durchgeführt werden.

Nach der Erledigung der Traktandenliste erfreute Fräulein Emilie Gourd durch einen temperamentvollen Rückblick auf die Entwicklung der Frauenstimmrechtsbewegung auf eidgenössischem Boden, wobei sie die Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit großer Frauenkreise für politische und soziale Fragen in ein helles Licht rückte.

Der Abend brachte in öffentlicher Versammlung einen gehaltvollen Vortrag von Frau Vischer über den nationalen Hilfsdienst der Frau. Anhand der eidgenössischen Instruktionen erklärte sie die zahlreichen Gebiete, in denen Frauenarbeit nötig sein wird im Fall einer Mobilisation unserer Armee. Da in unserem Blatt schon öfters über diese Frage referiert wurde, gehen wir nicht näher auf den Vortrag ein, möchten aber nicht unterlassen, zu erwähnen, wie tief alle Zuhörerinnen ergriffen wurden durch die warmen Worte, mit denen Frau Vischer die geistige und seelische Einstellung der Schweizerfrau zu ihrer Heimat formuliert hat.

Es wurde folgende Resolution gefaßt:

„Die bei Anlaß der 28. Generalversammlung des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht am 20. Mai 1939 in Brugg versammelten Schweizerfrauen anerkennen nach Anhörung eines Vortrages von Frau Vischer-Alioth, die Notwendigkeit des Nationalen Hilfsdienstes der Frauen.

Die Versammlung spricht die Erwartung aus, daß die ihrer Verantwortung bewußten Schweizerfrauen sofort prüfen, auf welche Art sie der Heimat und der Landesverteidigung am besten dienen können, und daß sie sich restlos zur Verfügung stellen an dem Platz, wo man sie braucht.

Sie fordert die Frauen auf, in der Familie, im Berufsleben und in der Volksgemeinschaft die aufbauenden geistigen Kräfte zur Erhaltung und Festigung unserer Demokratie nach Möglichkeit zu stärken."

Nach einem kurzen Zusammensein mit einigen lebhaften und für viele Fragen sich interessierenden Bruggerinnen fand die Generalversammlung am Sonntag ihr Ende im gemeinsamen Besuch der Landesausstellung, wo viele unserer Mitglieder sich des Eindrucks nicht erwehren konnten, daß die Größe des Frauenpavillons geradezu symptomatisch sei für die Stellung der Frau im öffentlichen Leben unseres Landes.

El. St.-v. G.

Gesunder Volkswille

Die Zürcher Männer haben am letzten Sonntag mit einem Mehr von 40,000 Ja-Stimmen das neue Gesetz über das Gastwirtschaftsgewerbe und den Klein- und Mittelverkauf von alkoholhaltigen Getränken angenommen. Dagegen wurde die Zusatzbestimmung zu Art. 95 des Gesetzes, die den Gemeinden das Recht zur Gewährung einer bis auf 1 Uhr verlängerten Polizeistunde am Samstagen zugestehen wollte mit rund 33,000 Stimmen abgelehnt. Im ganzen Kanton Zürich ist nun die Polizeistunde einheitlich für alle Tage auf 12 Uhr festgesetzt, wobei es aber den Gemeinden freigegeben ist, sie nach eigenem Ermessen auf eine Stunde früher zu verlegen. Die wuchtige Ablehnung dieser Zusatzbestimmung zu Stadt und Land zeugt von erfreulicher Einsicht in die Notwendigkeit einer harten Gegenwart, die ein fleißiges, gesundes, leistungsfähiges Volk braucht, um überwunden zu werden.

Laboratorin

Die Berufe der Laboratorin und Arztgehilfin üben auf junge Mädchen oft eine starke Anziehungskraft aus. Sie sehen sich schon im weißen Arbeitskittel im Sprechzimmer des Arztes walten oder in einem Laboratorium mit Reagenzgläschen und Mikroskop hantieren, wie seinerzeit der Lehrer in der Naturkunde, oder wie sie in einer Klinik Röntgen- und andere komplizierte Apparate bedienen. Konsultationsraum des Arztes — Spital — Laboratorium — das sind Orte, die man mit Ehrfurcht, oft gemischt mit Bangen und leisem Grausen betrachtet. Gerade das aber bewirkt auch ihre Anziehungskraft auf junge Gemüter.

Hier soll aber nicht von den Licht- und Schattenseiten dieser beiden Berufe die Rede sein.

Aus dem Aufruf der Europa-Union

Die Europa-Union, die die Einigung Europas auf ihr Banner geschrieben hat, dankt dem Präsidenten Roosevelt für seinen Appell. Aber sie erklärt auch:

der Appell Roosevelts genügt nicht!

Die Völker Europas müssen selbst vor die Schranken treten!

Die Europa-Union ruft den europäischen Menschen auf:

erhebe deine Stimme, bilde eine Front des Friedens, kämpfe und arbeite für ein friedliches Europa, für eine gesicherte Zukunft deiner Kinder!

Wir wissen, daß jeder Beruf seine Vorzüge, seine begeisternden, fesselnden Momente hat, daß er aber auch langweilige, reizlose aufweist. Die Berufe der Laborantin und der Arztgehilfin machen darin keine Ausnahme. Auch hier kommt es darauf an, was der einzelne Mensch mit seinen Fähigkeiten und seiner Arbeitsfreude aus dem erwählten Beruf macht. Hier soll also nur gezeigt werden, welche Vorbildung für die beiden Berufe nötig ist, wie und wo man sich ausbilden kann und was für Wirkungskreise offen stehen.

Wo arbeiten Laborantinnen? Hauptsächlich in Universitäts-Instituten, Spitälern und bei Privatärzten, seltener in chemischen Fabriken. Sie sind die Gehilfinnen der Aerzte und Wissenschafter. Sie erledigen Untersuchungsarbeiten, die immer wiederkehren, die wohl ein bestimmtes wissenschaftliches Rüstzeug, daneben aber vor allem absolute Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, große Geduld und geschickte, geübte Hände erfordern. Wenn z. B. ein Arzt bei einem Patienten Tuberkulose vermutet, dann übergibt er den Auswurf des Patienten seiner Laborantin oder der Laborantin in einem bakteriologischen Institut. Dort wird nach einer bestimmten, sehr sorgfältig durchzuführenden Arbeitsweise festgestellt, ob Tuberkel-Bazillen vorhanden sind oder nicht. In einem Institut, wo sich die Laborantin vorwiegend mit Histologie, d. h. mit der Zellenlehre befaßt, stellt sie mit Hilfe des Mikrotoms aus Gewebestücken sehr dünne Schnitte, vom Bruchteil eines Millimeters, her. Diese werden unter dem Mikroskop untersucht auf Veränderungen in den Geweben. Bei solcher Arbeit werden häufig auch Photographien gebraucht. Die Laborantin muß es darum verstehen, gewöhnliche, mikroskopische und Farbenphotographien herzustellen. Wieder ein anderes Arbeitsgebiet bietet sich im Röntgenlaboratorium, wo die Laborantin die Röntgenbilder herstellt und alle übrigen dazugehörigen Arbeiten, wie kopieren, vergrößern, verkleinern, ordnen und katalogisieren besorgt. Die Laborantin erledigt oft auch Sekretariatsarbeiten, muß also maschinenschreiben, stenographieren und Korrespondenzen besorgen können. Die eben angeführten Beispiele umfassen noch lange nicht alle Arbeiten, welche eine Laborantin ausführt. Die Anforderungen sind sehr verschieden, je nach der Arbeitsstätte. Ein großer Betrieb ist gewöhnlich stark spezialisiert, in einem kleinern Betrieb gestaltet sich die Arbeit vielseitiger.

Es gibt in der Schweiz zwei Schulen zur Ausbildung von Laborantinnen, die eine in Bern am Engeriedspital, die andere in Genf, angeschlossen an die soziale Frauenschule. In Bern dauert die Ausbildung ein Jahr und nachher muß ein mindestens halbjähriges Praktikum angeschlossen werden. Die Kosten betragen 2000 Fr., in Genf bei vier Semestern 1000 Fr. Dazu kommen noch in Bern wie in Genf die Kosten für Unterkunft und Verpflegung, wofür die Schülerinnen selber sorgen müssen. Einzelne Universitätsinstitute und Spitäler bilden Volontärinnen in 1—2 Jahren zu Laborantinnen aus. Diese beiden kleinen Schulen und die Institute genügen durchaus, um den Nachwuchs an medizinischen Laborantinnen auszubilden, von denen wir in der Schweiz immer nur eine beschränkte Anzahl brauchen.

Die Berufsausbildung kann erst mit 18—20 Jahren begonnen werden. Sie ist aber sehr konzentriert und anstrengend und setzt als Vorbildung Mittelschule voraus. Das kann Gymnasium, Seminar oder Handelsschule sein, je nachdem, was für eine Mittelschule dem Wohnort aus am besten erreichbar ist. Der Handelsschule ist im Hinblick auf die spätere praktische

---

so treffen wir auch seit 1654 die Sévigné oft am Hofe.

Am 9. März 1661 starb Kardinal Mazarin und hinterließ dem jungen Louis XIV. „les portraits de toute la cour" (?).

Madame de Sévigné lebte damals mit einem durch den Abbé de Coulanges wieder hergestellten Wohlstand, mit einem vierzehnjährigen Sohn und einer dreizehnjährigen Tochter. Sie selbst war damals fünfunddreißigjährig und allumworben, aber längst entschlossen, nur für ihre Kinder zu leben; besonders sollte die Tochter nicht ein Schicksal haben, wie das ihrige gewesen. Daher wies sie später noch Anträge ab, so 1685 den des Duc de Luynes.

Im Winter 1664/5 erschienen Mutter und Tochter bei den Hoffesten, welche zum Teil bereits in Versailles gehalten wurden. Damals wahrscheinlich wurde auch jenes Ballet von fünf Amazonen und Schäferinnen aufgeführt, darunter ihre Tochter und Henriette d'Orléans, ein Ballett „que des siècles entiers auront peine à remplacer et pour la beauté et pour la jeunesse et pour la danse".

Die erste erhaltene Gruppe von Briefen, aus dem Jahre 1664 bezieht sich auf den Prozeß des Surintendant des Finances, Fouquet. Dieser war in dem Jahre, da Ludwig XIV. die Regierung übernommen, gestürzt worden. Beim damaligen Benehmen des Königs mußte den Denkenden und Fühlenden auf alle Zeit klar werden, mit wem man es zu tun hatte. Der Prozeß zog sich sehr lange hinaus.

Auch Fouquet hatte sich einst der Witwe genähert und sie hatte auf dessen Zärtlichkeiten hin ein paar scherzhafte Antworten geschrieben.

Als ihn nun niemand mehr gekannt haben wollte, da hat außer La Fontaine noch die Sévigné sich für ihn interessiert. Sie war Tag für Tag und äußerst genau vom Prozeß unterrichtet und dabei merkwürdig fähig, das Juristische aufzufassen. Diese Briefe an Pomponne, den spätern Minister des Auswärtigen, werden ewig eine Art von Sympathie für Fouquet auftreibt halten, welches auch dessen Schuld gewesen. Fouquet hat in seinen Antworten immer den Leser für sich, weil ihm die Sévigné ihre Klarheit und ihr Mitgefühl leiht.

Im Jahre 1669 wurde die Tochter der Madame de Sévigné mit dem Comte de Grignan vermählt. Erst an den Hof attachiert, wurde er 1670 Lieutenant général au gouvernement de Provence und hielt als solcher Hof für den meist abwesenden Gouverneur Vendôme.

Er hatte seine Feinde im Lande, besonders den Bischof Forbin von Marseille, und am Hofe, wo deshalb beständig für ihn gearbeitet werden mußte.

Auch erwies sich diese Ehe als nicht so glänzend, wie die Mutter geglaubt hatte. Daß die Existenz des Hauses Grignan eine ruinöse wurde, hiefür war der besondere Umstand wirksam, daß Grignan in Aix die Honneurs eines Vizekönigs zu machen hatte; auf Schloß Grignan sollte man sich allerdings ökonomisch erholen: aber auch hier ging in großem Train und gar überall im Spiel viel zu viel drauf; daher hat Madame de Sévigné mit Geschenken, Summen und Güterverschreibungen mehrmals aushelfen müssen.

Mit dem Jahre 1670 nimmt, veranlaßt durch die Entfernung der Tochter, der große Strom der Briefe seinen Anfang. Die Korrespondenz läuft etwa zwanzig Jahre, und in diesen blieben die beiden im ganzen sieben Jahre getrennt; von 1690 an waren sie dann fast immer beisammen.

Dem Schmerz um die Trennung verdanken wir hauptsächlich die Briefe und die Briefstellerin ihren Weltruhm. Hätte sie Romane geschrieben, so würden nur noch Literarhistoriker sie lesen.

Das Verhältnis zur Tochter ist ein ganzes, großes besonderes Kapitel: „Vous ne sauriez croire combien vous faites toute la joie, tout le plaisir et toute la tristesse de ma vie."

Dagegen ist sie von offener Ungerechtigkeit gegen den Sohn, dessen Wert sie doch kennt, und die Großkinder erfahren dieselbe offene Geringschätzung.

Die Sehnsucht nach der Tochter kommt in unendlich reichen Wendungen zum Ausdruck. Das Gefühl äußert sich aber jederzeit so stark, daß man nirgends Wiederholungen inne wird; in der spätern Zeit erkennt sie in der Trennung von der Tochter eine von Gottes Gnade verhängte Buße. Und doch, wenn sie zusammenlebten, quälten sie einander auch etwa vor Liebe, und altkluge Leute machten dazu altkluge Bemerkungen.

Die Tochter war eine pathetische Natur, sie liebte „les grandes douleurs" und war fähig, Cartesianerin zu sein. Die Mutter hingegen war reich gemütlich, auch humoristisch; diese humoristische Ader war einzig auf den Sohn übergegangen. Vom Cartesianismus, wovon auch andere ihr den Kopf voll machten, sagte sie: „Je veux apprendre cette science comme l'ombre, non pas pour jouer, mais pour voir jouer." Man erfährt aber nicht, ob es dazu gekommen ist.

Allmählich erwuchs dann doch aus den Enkelkindern eine große Freude: Der junge Marquis de Grignan zeichnete sich schon siebzehnjährig im deutschen Kriege aus; achtzehnjährig erstürmte er an der Mosel ein Schloß: „Ce marmot! Dieu le conserve!" — und in Paris weihte ihn dazwischen die Großmutter in den Umgang mit der Welt ein. Pauline, die spätere Madame de Simiane, wurde Sekretärin ihrer Mutter. Die Großmutter sah schon aus der Ferne, wie sie heranreifte, und hat dann gewiß die höchste Freude an ihr erlebt, als sie ihre letzten Jahre in der Provence zubrachte. Sie starb auf Schloß Grignan im April 1696 im siebzigsten Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

Mechtilde Lichnowsky, 60jährig

Die ebenso liebenswürdige wie geistreiche Frau und Schriftstellerin stammt, eine Gräfin von Arco-Zinneberg, aus dem gepflegten Milieu einer adligen Schloßherrschaft, das ihr von früher Jugend auf einen inneren Widerstand gegen manche unwahrhaftige Erscheinung in dieser Gesellschaftsschicht erzeugt haben muß: Denn es sind die Tiere, die Hunde und Pferde ihrer heimatlichen Welt, die ihr die erste große und nie vergessene Liebe auch als gestaltenswürdiges Thema auferlegen.

Dieser Liebe zur Kreatur gesellt sich frühzeitig mehr wieder, und oft, so in dem reizenden Hundebuch „An der Leine" und in „Rendez-vous im Zoo", gibt sie vielgelesenen Werken den Titel.

Dieser Liebe zur Kreatur gesellt sich frühzeitig literarisches Streben bei, das sich an antiken Stoffen entzündet. Das erste Buch Mechtilde Lichnowskys heißt: „Götter, Könige und Tiere in Aegypten" und ist lange vor dem Krieg erschienen. Kein Zufall wohl, daß diese junge, begabte und charaktervolle Frau (in erster Ehe) einem später stark oppositionell hervorgetretenen Diplomaten die Hand reicht, dem deutschen Botschafter Lichnowsky in London, der im Gegensatz zur hohenzollernschen Politik geriet und abtreten mußte. Sein Name ist es, der zum Schriftsteller-

Verwendbarkeit der Vorzug zu geben. Wir haben ja gesehen, daß außer wissenschaftlicher Mitarbeiterin die Laborantin oft noch Sekretärin sein muß. Dann ist sie froh, wenn sie in der eigenen und in Fremdsprachen Korrespondenzen erledigen kann, wenn sie den Verkehr mit den Kranken- und Unfallversicherungen beherrscht und von handelsrechtlichen Fragen etwas versteht. G. N.

Ein genferischer Frauentag

1200 Personen ungefähr, unter denen man ein gutes Dutzend männliche Zuhörer zählen mochte, füllten am 14. Mai den großen Raum des Palais électoral, den sich der Vorstand der genferischen „Frauenzentrale" (Centre de Liaison des Associations féminines de Genève) für den Genfer Frauentag mit einem gerechtfertigten Optimismus reserviert hatte. Von überall her, vom Lande wie aus der Stadt, waren die Vertreterinnen der bäuerlichen Kreise wie der verschiedensten Frauenvereine eingerückt, die einen mit der Fahne ihrer Gemeinde, die andern in der anmutigen Tracht ihrer Großmütter, andere in der Pflegerinnentracht oder gar in Sthosen. Alle trugen Fähnchen, Plakate mit Mazeichen geschmückte Affichen und belebten so mit ihren bunten Farben den trübseligen Frühlingssonntag und das Grau des alten Wahlpalastes. Dieser habe sicher wohl noch selten eine solch festliche Versammlung gesehen, meinte Staatsrat Albert Picot, der der Frauenversammlung den Gruß der Genfer Regierung überbrachte.

Die ganze Kundgebung, die sich unter der Leitung von Mme. Ch. Gautier, der Präsidentin der Genfer „Frauenzentrale" abwickelte, war vortrefflich organisiert und vermochte mit ihrem abwechslungsreichen Programm die Aufmerksamkeit der großen Frauengemeinde bis zuletzt zu fesseln. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache der Präsidentin, welche einen Brief von Bundespräsident Etter verlesen konnte, sprach Staatsrat Picot, der in Erinnerung an die vielfache Zusammenarbeit der Regierung mit den Frauenvereinen nun gerade die Anhandnahme der Schaffung des weiblichen Hilfsdienstes entsprechend dem Appell des Bundesrates von ihnen erwartet, dabei insbesondere auch auf die geistigen Aufgaben der Frauen in der gegenwärtigen Zeit hinweisend. Dann hielt Dr. Renée Girot, der die schwere Aufgabe zukam, soviel Frauen verschiedener Schichten, Bildung und Lebensansichten die ganze Größe ihrer Verantwortlichkeit an der Verteidigung des Vaterlandes darzulegen, einen aus tiefster religiöser und sittlicher Ueberzeugung quellenden Vortrag. Mit dem Ursprung der Eidgenossenschaft beginnend gab sie zunächst einen Ueberblick über die vielfachen Pflichten, die die Frauen zu erfüllen haben: auch wenn sie noch nicht Bürgerinnen im vollen Sinne des Wortes sind, wollen sie gleichwohl durch ihren erzieherischen Einfluß in der Familie und außer dem Haus durch ihre Redlichkeit, ihre Nächstenliebe, ihren Mut und ihren Glauben dem Vaterland dienen. So tragen sie bei zur Hebung seiner sittlichen Werte und auch zur Schaffung des Friedens.

Vorgängig den Verhandlungen hatte sich die Versammlung an dem bunten und höchst malerischen Aufzug der Abgeordneten der Vereine und Vertreterinnen der Gemeinden erfreut und zum Schlusse erklangen Volkslieder, die der Chor „Notre Genève" wunderschön sang. Außerdem bewunderte man turnerische Uebungen der Frauenturnvereine. Die Lieder „Cé qué l'aino", das von der ganzen Versammlung bewegt mitgesungen wurde, wie auch das „vaterländische Gebet" von Jacques-Dalcroze umrahmten diese in allen Teilen so wohl gelungene Kundgebung. Und dann blieb man noch in angeregtem Gespräch um das von den abstinenten Frauen und den Frauenkommissionen des Konsumvereins eingerichtete Buffet beieinander.

1161 Berufe!

Aus einem Fortbildungskurs der Berufsberater.

Berufsberater und Berufsberaterinnen, durch ihren Kontakt mit den Ratsuchenden und Arbeitgebern täglich in die Schwierigkeiten der Berufsauswahl, der Berufsausübung und des Wirtschaftslebens hineinblickend, haben natürlicherweise das Bedürfnis, sich in ihrem eigenen weitverzweigten Beruf ständig weiterzubilden, sich immerfort über Neuerungen und Veränderungen zu orientieren. Diesem Bedürfnis kamen der Schweizerische Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge in Verbindung mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit und der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe dieses Jahr wiederum durch die Einrichtung eines Fortbildungskurses in Baden entgegen.

Ein Psychiater referierte über die Psychologie des Jugendlichenalters, zwei Psychotechniker über die psychologische Berufseignungsprüfung und über die Berufsanforderungen vom psychologischen Standpunkte aus. Ein anderer Vortrag war den Anforderungen, der Eignung, dem Erfolge im kaufmännischen Berufe und den praktischen Erfahrungen aus der kaufmännischen Stellenvermittlung gewidmet; ein weiterer Referent erörterte die Arbeitsmarktlage in den kaufmännischen Berufen.

Eine Verkaufstrainerin sprach über Auslese und Ausbildung der

Verkäuferin,

wobei sie aus reicher Erfahrung heraus betonte, wie sehr dieser Beruf dem innersten Wesen der Frau entspreche und sicher schon aus diesem Grunde jährlich so viele Hunderte von Mädchen locke. Ganz besonders hob die Vortragende ebenfalls hervor, daß die Verkäuferinnentätigkeit auch die ältern Zugehörigen vollauf zu befriedigen oder noch mehr, glücklich zu machen vermöge. Wegen des enormen Zudranges zum Berufe ist eine sorgfältige Auslese der Bewerberinnen für die Lehrstellen erforderlich, wobei das Augenmerk in erster Linie auf den Charakter, dann auf Auffassungs- und Beobachtungsgabe, Einfühlungsvermögen, Gedächtnis, sympathisches Aussehen (aber nicht hypermoderne Erscheinung), weiterhin auch sehr auf die Kinderstube gerichtet werden sollte. Die erfahrene, gewandte Trainerin war auch der Ansicht, daß eine sorgfältige Auslese nicht nur wegen des Erfolges von Seite des Geschäftsinhabers wichtig sei, sondern auch deswegen, weil die Verkäuferin in starkem Maße den Fremden gegenüber das Schweizertum vertrete — ein Standpunkt, den man viel mehr in Berücksichtigung ziehen sollte!

Ueber die Hygiene des Bureau- und Verkaufspersonals sprach eine erfahrene Aerztin — nicht nur über die körperliche, sondern auch über die geistige, die im allgemeinen eher vergessen wird. Interessant waren ihre Erfahrungen mit den Leuten, die jahrelang monotone Arbeit verrichten müssen und für die sie als Gegengewicht eine Liebhaberei, in der sie sich schöpferisch betätigen können, als sehr wichtig erachtet. Für die Frauen seien ganz ausgezeichnet Stricken und Weben. Wertvoll sei neben beruflicher Weiterbildung auch der Besuch von Kursen auf ganz andern Gebieten, wie sie z. B. die Volkshochschule einrichtet, gar nicht zu unterschätzen die Reisen zur Erweiterung des Gesichtskreises. Die Referentin wies auch sehr eindringlich auf die Wichtigkeit des Früh-genug-Aufstehens hin, damit der Weg zur Arbeitsstätte zu Fuß zurückgelegt werden könne, nicht nur des Luftschnappens, sondern auch des seelischen Erlebens wegen!

1161 Berufe gibt es in der Schweiz. Kein Wunder, daß die Berufsberater zahllose Kenntnisse haben müssen! Mit der Erkenntnis, daß es viel Umsicht und Objektivität, viel Intuition und Phantasie, Mut und Idealismus brauche, um der Aufgabe gerecht zu werden, schieden die Kursbesucher voneinander, dankbar und gestärkt jedoch und mit viel Wind in den Segeln! Alice Howald.

Es gibt teurere Waschmittel aber keine bessern als Ta-Goo!

Zum Schutz der Mütter

Mutterschaftsunterstützung in Finnland.

Am 1. Januar 1938 ist ein Gesetz in Finnland in Kraft getreten, welches von großer Bedeutung nicht nur für die arbeitende Frau, sondern für das ganze Volk ist. Das Gesetz betr. Gemeindehebammen und Mutterschaftsunterstützung. Schon seit Jahrzehnten mußte die Gemeinde auf dem Lande, je nach Anzahl der Einwohner, Hebammen für die arme Bevölkerung halten. Da aber oftmals die Gemeinden sehr ausgedehnt sind und eine Hebamme nicht die ganze Arbeit bewältigen kann, ist gemäß dem neuen Gesetz verfügt worden, daß das Innenministerium in solchem Falle die Gemeinde veranlassen darf, die Anzahl der Hebammen zu erhöhen. Arme und weniger bemittelte Frauen haben das Recht, unentgeltlich Hilfe zu erhalten, wobei die Verpflegung und die Reise der Hebamme auch von der Gemeinde bezahlt werden. Auf diese Weise ist die Anzahl der Hebammen von 770 auf ungefähr 900 gestiegen auf eine Bevölkerung von über 3,000,000. Man hofft, daß somit alle Wöchnerinnen, die es benötigen, Hilfe erhalten können. Durch das neue Hebammengesetz wird die Hebamme auch verpflichtet, Wegleitung bei der Pflege der Neugeborenen zu geben sowie Mütterberatung vor und nach der Entbindung. Von unschätzbarem Wert kann die Befolgung dieser Anleitungen für die zukünftige Gesundheit des Kindes werden.

Wenn im allgemeinen das Hebammengesetz den medizinischen und hygienischen Anforderungen entspricht, so bedeutet die Mutterschaftsunterstützung eine ökonomische Unterstützung von seiten des Staates, um die vielfachen Ausgaben, die mit der Geburt eines Kindes zusammenhängen, zu decken: Anschaffung von notwendigen Kleidungsstücken, Sachen, die man bei der Pflege des Kindes braucht, Medizin oder auch der Lohn einer extra Hilfskraft im Haushalt, solange die Mutter noch nicht imstande ist, ihren Pflichten nachzugehen. Eine Unterstützung von Fmk. 450.— soll also gemäß dem Gesetz jeder Wöchnerin entrichtet werden, falls die letztjährige Einkommensteuer Fmk. 8000, in teurern Orten bis auf Fmk. 10,000, nicht übersteigt. Für den finnischen Staat bedeutet diese Reform eine Mehrausgabe von

Fmk. 25,000,000.—.

Die Grenze für die Einnahme ist recht niedrig angesetzt und doch rechnet man, daß diese Unterstützung gegen 70 Prozent aller Wöchnerinnen umfassen wird.

Diese Fmk. 450.— werden aber nicht ganz in Bargeld ausbezahlt, sondern teilweise in Form von Kleidern für Mutter und Kind; es kann aber auch ganz ausbezahlt werden, falls erwiesen ist, daß ärztliche Hilfe oder Pflege in einer Entbindungsanstalt benötigt wurde.

Damit die entsprechenden Kleidungsstücke so billig als möglich zu stehen kommen, läßt das Sozialministerium dieselben bei verschiedenen Lieferanten in großer Zahl bestellen. Dann können die Gemeinden dieselben vom Ministerium beziehen. Dabei gibt es drei verschiedene Packungen, je nach Bedarf. Wünscht die Gemeinde diese Artikel selbst in ihren Arbeitsstuben zu verfertigen, so darf sie es tun, doch nur unter der Bedingung, daß absolut nach gleichen Modellen und aus dem gleichen Stoff alles verfertigt wird bei gleicher, standardisierter Verpackung.

Das Austeilen der Mutterunterstützung und alle dazu gehörigen Maßnahmen fällt dem Pflegeamt zu, an welches auch die Anfragen gerichtet werden müssen. Die Anfragen müssen vor der Niederkunft eingereicht werden, nur ausnahmsweise nach derselben, wobei die Hebamme mit Rat beizustehen hat. Die Unterstützung wird entweder vor, bei oder sofort nach der Entbindung gegeben. Die Unterstützung kann aber auch später, doch spätestens nach vier Monaten, erfolgen. Bei Zwillingen erhält die Mutter selbstverständlich alles doppelt. Stirbt die Mutter, bevor die Unterstützung ausbezahlt worden ist, fällt dieselbe dem sie überlebenden Kinde zu. Die Leitung dieser wichtigen Abteilung des Sozialministeriums liegt in den Händen von Frau Doktor Rakel Jalas. Besonders wünschenswert wäre noch, daß in Zusammenhang mit dieser Reform auf den verschiedenen Orten aus Gemeinde oder aus privater Initiative sog. „Heimschwestern" angestellt werden könnten, um den Haushalt zu überwachen, damit die Mutter nicht zu bald nach der Entbindung ihre oft so schwere Arbeit wieder aufnehmen müßte.

Eine Ungerechtigkeit wollte die Regierung noch gleichzeitig beheben, aber der Reichstag hat den Vorschlag nicht gutgeheißen: mit 250 Fmk. den Lohn der Wöchnerin zu ersetzen, den sie während der Niederlegung ihrer Arbeit wegen der Mutterschaft verliert. Diese Frage wird wohl einst im Zusammenhang mit der allgemeinen Krankenversicherung gelöst.

Die Stadt Helsingfors geht in dieser Hinsicht voran mit gutem Beispiel, indem sie vier Wochen vor und vier Wochen nach der Entbindung die Mutter von der Arbeit, bei vollem Lohn, befreit.

Die Gemeindehebammen- und Mutterschaftsunterstützungsgesetze sind das Endresultat großer selbstloser Arbeit, die sich ausschließlich auf private Initiative stützte. Einzelne Vereine — General Mannerheims Kindschutzverband, Volksgesundheit, Milchtropfe — sowie ein Teil ihrem Beruf ergebener Hebammen haben vorher eine segenbringende Tätigkeit ausgeübt. Die ökonomische Hilfe, die man dabei benötigte, war von der Armenpflege und privater Barmherzigkeit abhängig.

Diese zwei Gesetze sind auch in bevölkerungspolitischer Hinsicht von größter Bedeutung und es gereicht dem Reichstag, der diese Gesetze angenommen, und der Regierung, die dieselben vorgeschlagen, zu Ehren, denn dadurch haben sie ihrer Anerkennung der mitbürgerlichen Tat der Frauen Ausdruck verliehen.

A. Kaestlin-Burjam, Helsinki.

Kleine Rundschau

Unerläßliche Frauenbewegung.

Die bekannte Genfer Forscherin und Weltreisende Ella Maillart hat kürzlich im Feuilleton einer Tageszeitung interessante Reiseeindrücke aus Afghanistan geschildert, aus denen sehr viel dortige fortschrittliche Arbeit im Sinne einer höheren Zivilisation und Kultur zu erkennen ist. Der Premierminister von Afghanistan gewährte ihr ein Interview, in dem sie zum Abschied auch noch „die sehr heikle Auskunft über die Fortschritte in der „Frauenfrage" erbat. Seine Antwort lautete:

„An die Lösung dieses Problems konnten wir bisher noch nicht in entscheidender Weise herantreten. Es betrübt und bedrückt uns. Denn der Wiederaufbau gründet sich auf die Frau. Dieses Zimmer in unserem Haus ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch nicht aufgeräumt worden, was Sie bitte mit Nachsicht übergehen mögen. Die afghanische Frau muß vor allen Dingen erst lernen, sich eine andere Vorstellung vom Leben zu machen... Besuchen Sie uns nach zehn Jahren wieder..."

Alle Beamtenstellen offen.

In Frankreich kann sich die Frau nach einem Beschluß des Staatsrats um alle staatlichen Beamtenstellen bewerben.

Von Büchern

Verliere deine Kinder nicht

Von Brigitte von Rechenberg.
Gotthelf-Verlag Zürich-Leipzig.

Im Gotthelf-Verlag ist im vergangenen Jahr ein handliches Büchlein herausgekommen: Brigitte von Rechenberg: „Verliere deine Kinder nicht".

Das Buch trägt den Untertitel: „Eine Mutter spricht über Kindererziehung mit vollem Recht. Denn man spürt Wort für Wort, daß hier aus reicher Erfahrung heraus gesprochen wird. Es ist die Erfahrung einer sehr klar blickenden Mutter, die sich bemüht, die schwere Aufgabe der Erziehung ganz ernst, ehrlich und selbstlos zu lösen. Darum wird das Buch manche Mutter, die auf erzieherischem Gebiet unsicher ist oder vielleicht Mißerfolge erleben mußte, ohne die Ursache erkennen zu können, mehr lehren können als eine nur theoretische pädagogische Schrift.

Die Auswahl der Fragen, die besprochen werden, ist sehr klug getroffen. Es sind diejenigen Seiten der Erzieheraufgabe, die man entweder nicht wichtig genug nimmt, oder denen man gern aus dem Wege geht, weil sie große Anforderungen an die Selbsterziehung des Erziehers stellen. Ich greife nur ein paar Beispiele heraus: Erziehung zur Pünktlichkeit, Erziehung zur Wahrhaftigkeit, Erziehung zu einem gesunden Selbstgefühl auf Grund richtiger Selbsterkenntnis, Erziehung zur Selbständigkeit und zum Verantwortungsgefühl, Erziehung unter anormalen Umständen. Und wenn mein Kind krank ist?

Landesausstellung
Liebig
Super-Bouillon:
in Abteilung
„Zubereiten und Essen"

namen der eigenartigen Frau wird, an deren sprühend lebendigen Gedanken Einfällen, geistreichen Formulierungen, an deren leichtem und doch wie metallisch geprägtem Stil, an deren kapriziöser und eigenwilliger Art man eine der interessantesten Dichterinnen unserer Tage erkennt.

Mechtilde Lichnowsky darf von sich sagen, daß sie den menschlichen Beweggrund, der sie zum literarischen Ausdruck gedrängt hat, bewahrte, als ihr mit dem Ruhm der Autorin auch das Künstlerische immer reicher zufiel und es ihr gelang, eine höchst kultivierte Form für ihr Werk zu gewinnen. Ueber dem originelle Wendungen bevorzugenden, geistbeflügelten Stil vergaß sie, wie ihr vielbesprochenes Buch „Kampf mit dem Fachmann" beweist, nicht ein gesinnungsstarkes Eintreten gegen Scheuklappen-Einseitigkeit, für den Menschen und seine echte Natur. Auch in ihren dramatischen Versuchen („Spiel vom Tode", „Der Kinderfreund") kommt das tiefe Verbundensein mit allem, was da Menschenantlitz trägt, zum Ausdruck.

Ihre Romane freilich bemühen sich lediglich um Individuell-Menschliches, das in seinen höllischen Tiefen („Geburt") und reizvollen Liebesbeziehungen („Delaide") beleuchtet wird, ohne gesellschaftliche und soziale Probleme, die heute so nahe liegen, zu streifen. Auch in dem letztgenannten, erst 1935 erschienenen Roman sind es Zeitbilder, von vor 20 Jahren, die uns begegnen.

Inzwischen sind vier Jahre vergangen, die das Gesicht der Welt verändert haben, fast jeden von uns zwangen, das allgemeine Menschenschicksal vor das einzelne zu stellen. Ob uns Mechtilde Lichnowsky noch das Werk schenken wird, das in ihrer eindringlichen Art, ihrer geistigen Souveränität diesem Geiste Ausdruck gibt?

Wir wissen es nicht. Wir wissen aus Zeitungsmeldungen, in wie romantischer Weise sich das Leben der Dichterin erst kürzlich in einer zweiten Ehe durch Verbindung mit einem nie vergessenen Jugendfreund erfüllt hat.

Möge sie, deren Kunst wir lieben, uns noch vieles schenken, was die Beglückung ihres eigenen Lebens an alle weiterspendet. Das ist unser Glückwunsch zum 60. Geburtstag der junggebliebenen Frau. mgl.

*

Aus Mechtilde Lichnowskys unvergleichlichem Hundebuch „An der Leine" (Verlag S. Fischer, Berlin) bringen wir im Nachfolgenden einige kleine Abschnitte.

Was ist Gesichtsausdruck?

Eine Bilanz von Empfang und Ausgabe des Geistes in ein Gesicht verrechnet. Ohne Empfängnis, also ohne Einnahme, wäre nur Aussehen, namenlose Maske, verschlossene oder leere Kasse.

Menschen haben von jeher versucht, die lebendigste Harmonie von Einnahme und Ausgabe des Geistes, wie sie sich in einem Gesicht ausprägen kann, in dauerndem Material festzuhalten.

Jener, antiken Skulpturen und Bildnissen eigene, nicht mehr absolut auf seine beweisbaren Ursachen zurückführende Ausdruck von Heiterkeit und Melancholie, die die Kenntnisse, Erkenntnisse und Selbstbeherrschung einem Antlitz verleihen — und den wir sehr glücklich mit Schönheit bezeichnen, dieser Ausdruck ist es immer wieder, der gefangen nimmt und verweilen läßt, wenn man ihm begegnet.

Er muß nicht immer einem Menschengesicht angehören. Dieselbe Schönheit, ähnlichen Gesetzen gehorchend, zeigt die Linie des Horizonts, einem Lächeln gleich zwischen Himmel und Erde, die Linie des fliegenden Vogels, einem im Aether verlorenen lächelnden Mundspalt gleich, die musikalische Kadenz, die gekräuselte Oberfläche der Gewässer, der ziehenden Wolken.

Und welcher Tiermund zeigt sie nicht, diese gehaltene namenlose Schönheit, der wir gewohnt sind den seelischen Hintergrund abzusprechen. Meinetwegen fehle er — aber der Ausdruck ist da, der tiefere Sinn ist vielleicht außerhalb der sterblichen Hülle, er wird immer wieder geboren von Tier zu Tier und erhält sich wie die Schönheit, die Menschen mit Meißel und Federstrich festzuhalten vermocht haben.

Treue

Eines ist sicher — keine Treue auf Erden ist so unzertrennlich, so fehlerlos dauernd, wie die zwischen Mensch und Hund. Und diese Sicherheit vermindert nichts, wie es vielleicht zwischen Mensch und Mensch der Fall wäre, am Zauber der Beziehung, wahrscheinlich, weil der Partner Hund dem Menschen das Geheimnis seines Daseins, seiner Hingabe, seines Vertrauens nie aufdeckt, nie aufdecken kann. Zwischen Mensch und Mensch kann ein seelisch sicheres Vertrauen bestehen, nie aber die mechanische Sicherheit eines Safes. Menschen haben es unter sich versucht, haben diese Treue herbeigesehnt — aber nie hat der Teil, dessen momentane Rolle die des Hundes gewesen wäre, das heißt stumme Freude, stumme Heiterkeit, stumme Liebe, Hingabe, Vertrauen zu schenken, bis zu Ende fehlerlos zu spielen vermocht: Es kam zur Sprache, und es kam zur Sprache, weil der Mensch zum Bewußtsein gelangt, hauptsächlich, weil er zu Bewußtsein zu gelangen glaubt.

Der Hund aber wird nie sprechen und sein Geheimnis mit ins Grab nehmen, ein Geheimnis, von dem er selbst nicht weiß ...

„Durch"

Sein, Vertrauen in mein Verständnis für ihn ist unbegrenzt.

Er umarmt mich regelrecht, ohne zu lecken und sagt mir leise ins Ohr, was er will. Es kann vorkommen, daß er unvorgesehen dringend etwas braucht, Ausgang oder Wasser, oder seine Decke ist ihm aus dem Bett gefallen, während ich am Schreibtisch sitze. Ob ich nun arbeite oder nachts schlafe, plötzlich ist er oben bei mir, umhalst mich mit beiden Armen und sagt mir etwas ins Ohr. Er hat einen unwiderstehlichen Trick: Wenn ich ihm sage: „Durch, ich habe Kummer", schon ist er auf dem Schoß, hält die Arme fest um meinen Hals und weint mit hocherhobenem Gesicht, um mich nur ja nicht mit der Schnauze zu berühren. Er tröstet eine Zeitlang und wenn es gelungen ist, geht er wieder an seinen Platz zurück, nicht ohne wiederholt zu mir herüberzupfeifen, ob sich auch kein neuer Kummer meldet....

Ein Duft von Moos und warmem Brot geht von ihm aus, während ich wieder einmal mein Haupt an dem kleinen Rest einer abfallenden Schulter berge und ihm Dinge sage, denen er andächtig Gehör leiht.

Er lächelt mit seinem 25 Zentimeter langen Mund aus schwarzem Satin, und wenn ich in meinen Beschwörungen eine Pause eintreten lasse, ermutigt er mich durch eine Geste: er legt mir eine seiner Hände aufs Auge, fast ohne Druck, mit der präzisen Leichtigkeit, mit der ein Falter auf der Blume landet.

Sentimentalität dies alles? Keine Spur. Ein Mysterium.

Mit Hilfe von vielen Beispielen zeigt die Verfasserin, wo die Möglichkeit einer Fehlentwicklung vorliegt, und wo die Erziehung einsetzen muß. Eindrücklich kommt dem Leser zum Bewußtsein, daß Erziehung, wenn sie ihr Ziel erreichen will, immer auch Selbsterziehung sein muß.

Doch ist sich die Verfasserin auch über die Grenzen der Erziehung klar. Sie selbst sieht in einem lebendigen Glauben die Kraft, die dem Erzieher hilft, wo er von sich aus nicht mehr weiter findet.

Das leicht faßliche Buch wird vielen Eltern helfen können und ihnen ohne mißverständliche Seelenanalysen die tieferen Ursachen vieler Erziehungsfehler aufdecken. M. Bieder

Von Kursen und Tagungen

Freizeit und Bildung

Kurse und Fahrten.

27.—29. Mai: Pfingstfahrt über den Rhein.
9.—14. Juli: Sechs Tage durch die schöne Schweiz.
15.—23. Juli: In Turbach-Gstaad: Neuzeitliche Ernährung. L. Schum.
16.—29. Juli: Vierländerfahrt, Rheinland, Holland, Belgien, Nordfrankreich.
29. Juli—6. August: In Seewis: Zeichnen und Malen als Ausdruck persönlichen Erlebens. O. Dalvit.
6.—12. August: Sieben Tage durch die schöne Schweiz.
7.—15. Oktober: In Pura bei Lugano: Künstlerisches Arbeiten, K. Hänny.
8.—19. Oktober: Alpen — Riviera — Provence — Cevennen.

Die Autocarfahrten werden von Dr. Hugo Debrunner geführt.

Im Landesausstellungsjahr führen wir kein eigenes Sommerheim durch. Dafür finden in vermehrtem Maße Autocarfahrten statt. Zwei davon durch die schöne Schweiz. Alle Fahrten werden in erstklassigen Wagen der Firma G. Winterhalder, Zürich, ausgeführt. Die Kurse sind in sehr schöne Landschaften gelegt und werden die Teilnehmer zu freien, frohen Arbeitsgemeinschaften vereinen.

Versammlungs-Anzeiger

Biel: Verein zur Förderung der Fraueninteressen. Donnerstag, den 1. Juni 1939
20 Uhr: Geselliger Abend im Jura-Saal. Gesang, Vorträge eines Damenorchesters; Vortrag von Elisabeth Thommen: „Aktuelle Frauenfragen". Aufführung des Lustspiels von Elisabeth Müller: „Dr Stimmrächtskaktus.

Zürich: Schweizer Verband Frauenhilfe, 7. und 8. Juni 1939 in Zürich: Einladung zur Generalversammlung. Programm:

Mittwoch 7. Juni:

Kirchgemeindehaus Enge, Weberstraße 25 (Hauptbahnhof: Tram Nr. 13, Haltestelle Kirchgemeindehaus Enge):
9.45 Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung.
11.00 Uhr: Allgemeine Versammlung: Berichte aus den Sektionen.
13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im großen Saal des Glockenhof, Sihlstraße 33 (Fahrt dorthin auf Wunsch per Autobus).
14.30 Uhr: Vortrag von Elisabeth Müller: „Pflege und Entwicklung religiöses Lebens im Kinde" (in der St. Anna-Kapelle des Glockenhof).
18.00 Uhr: Einfaches Abendessen im Hotel Sonnenberg, offeriert durch die Sektion Zürich (Fahrt dorthin per Autobus).

Donnerstag, 8. Juni:

9.45 Uhr: Zusammenkunft vor dem Filmgebäude in der Landesausstellung, Haupteingang Enge.
10.00 Uhr: Vorführung des Verbands-Films; anschließend Besichtigung der „Ruheräume" und der Ausstellung.
16.00 Uhr: Schlußzusammenkunft bei gemeinsamem Tee in der Küchlivirtschaft der Landesausstellung (rechtes Seeufer).

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limattstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend). Vertretung: El. Studer, Winterthur, St. Georgenstraße 68, Tel. 2 68 69.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 2 26 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Wo kauft die Frau in Winterthur

Confiserie Kaiser
1830 URGROSSVATER
1860 GROSSVATER
1894 VATER
1934 SOHN
ob. Marktg. empfiehlt sich
für feine Desserts zu jedem Anlaß

Für Frühjahr u. Sommer
empfiehlt sich die
Waschanstalt M. Trottmann
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42
wiederum zur Reinigung von Vorhängen und Storen aller Art. Spannvorrichtung nach jeder Maßangabe für Herren- und Damenwäsche und -Kleider. Schonende Behandlung, fachgemäße Ausführung, kürzeste Lieferungsfrist, billigste Berechnung.

Gebrüder BLOCH
Neumarkt 1, Tel. 2 11 53
WINTERTHUR
Herren- und Damenkonfektion
Manufakturwaren

Küchen- und Haushaltgeräte
in prima Qualität und großer Auswahl kaufen Sie vorteilhaft bei
A. FIERZ ERBEN
Steinberggasse 61, Winterthur

Metzgerei Gubler
Stadthausstraße 123 Tel. 2 63 25
empfiehlt seine erstklassigen
Fleisch- und Wurstwaren
Prompte Lieferung ins Haus

-Artikel
erhöhen Ihr Wohlbefinden und geben tadellose Figur
Corselet, Büstenhalter
Hüftgürtel, Umstandsgürtel
Gürtel f. Unterleibssenkungen
5% Rabattmarken auch für diese Artikel
Frau Gerlach, Graben 29
Corset Wäsche Strümpfe

C 32
CHOCOLAT CRIGOR F. L. Cailler
Süsse, milde Chocolade, mit der rahmreichen Greyerzer Vollmilch und einer erfrischenden Mandelcreme; eine Spezialität der berühmten Marke Cailler

Ozon = 3atomiger SAUERSTOFF
demnach ein natürliches Heilmittel – wird mit Erfolg verwendet bei: **chronischen Hautausschlägen, Wunden aller Art, rheumatischen Leiden, allg. Schwächezuständen** und zur **radikalen Blutregeneration,** etc.
Ozon-Institut Rennweg 27 Kuttelgasse 2 **Zürich**
Ärztliche Kontrolle. Kostenlose Auskunft von 14–17 Uhr oder Tel. 2 39 94. Verlangen Sie Prospekt.

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
6901

Für Ihren Notvorrat
verwenden Sie nur das kaltgepreßte, lange Zeit haltbare
AMBROSIA-OEL
Für die Lagerung von Oel sind Glasflaschen nicht geeignet, da das Tageslicht dem Oel schadet; kaufen Sie deshalb die **praktischen Kannen** zu 2 kg, 5 kg, 10 kg
SPEISEOEL Ambrosia

Salat
mit dem feinen, milden
Obstessig
Mosterei Zweifel Höngg
Telephon 6 77 70

Rebsamen-Teigwaren
sind immer fein.

Schlank!
Spezial-Entfettungs- und Sportmassage
Ernst Jansen, Nutteig. 15
Tel. 3 43 78 (Kubli) Zürich

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

Wienerli offen und in Dosen
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Frankfurterli eine Ruff-Spezialität
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

FREMO
Süssmost
das ausgezeichnete Hausgetränk für Erwachsene und Kinder!
Obstessig
der naturreine Essig für jeden Salat!
Freiämter Mosterei Muri (Aargau)

Verkaufsmagazine in:
MIGROS

Zürich	Madretsch
Winterthur	Olten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Meilen	Langenthal
Altstetten	Neuenburg
Bern	LaChaux-de-Fonds
Biel	Luzern
Schaffhausen	Buchs
Neuhausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

Sturm und Drang - - im Laden

Das erste Mal gingen die Wogen hoch gleich nach der Abwertung. Da machte jedermann Gebrauch davon, noch billig einzukaufen.

Da hatte die Migros aber auch „bäumig" mit Einkäufen vorgesorgt und konnte ihre Tore öffnen ohne zu zagen, und sie konnte schon am Abwertungstage selbst erklären:

28. September 1936: „Die Migros A.-G. wird ihre Preise im Durchschnitt für die nächsten Monate nicht erhöhen!"

Man weiß, wie viel mehr Glauben die positiv veranlagten Schweizer z. B. der Entwicklung der Devisenkurse oder dem Steigen oder Sinken der Versicherungsprämien, vor allem aber den Bewegungen der Preise selbst in der Beurteilung der Lage schenken als irgendwelchen offiziellen Erklärungen. Das gilt in Abwertungsfragen doppelt, weil es da etwas gibt wie die „patriotische Unwahrheit", die die verzeihlichste und notwendigste „Notlüge" ist, die es gibt.

Der zweite kleine Sturm war in den **Märztagen 1938** und ein ernsthafterer im **September 1938,** man sieht also, daß das Notversorgungsbedürfnis schwankt wie eine spekulative Aktie im Kursblatt.

Gegenwärtig aber haben wir den bedeutendsten Sturm.

Die Umsätze übersteigen hie und da die Vor-Festtage.

Aber es ist nun einmal der Stolz der Migros:

1. gerade in schwerer Zeit zu zeigen, daß sie treulich vorgesorgt und genug hat, und wenn es noch so „strub" zugeht;
2. in schwierigen Momenten Dienste zu leisten, anstatt zu profitieren.

Wie man einen Freund in Not und Gefahr erst recht kennenlernt, so ist es auch mit Geschäftsfreunden. Uebrigens verbindet uns doch mit vielen nicht nur das tägliche Geschäft, sondern sie sind mit unserer ganzen Entstehungsgeschichte verbunden!

Das schwierigste Problem für alle Detailverkäufer ist jeweils:

Wie machen wir's, daß der regelmäßige Abnehmer die Ware erhält und nicht irgendein geschickter, kleiner Spekulant, der eigentlich hamstert?

Es ist nämlich nach langer Zeit wieder vorgekommen, daß gewisse Waren pfundweise billiger verkauft wurden als sie wagenweise zum Tagespreis kosten, d. h. wenn man nicht, wie wir, noch zu niedrigen Preisen große Einkäufe getätigt hatte.

Wir werden durchhalten und das ganze Bestreben wird sein, daß alle zu ihrer Sache kommen.

An das Personal stellen die Sturm- und Drangtage ersichtlicherweise gewaltige Anforderungen. Aber auch unsere Leute sind spürbar der Auffassung, daß es heißt, „seinen Mann oder die ‚Frau' stellen" bis der Sturm vorüber ist.

Unsere Auffassung

Seit langer Zeit haben wir eine Korrespondenz mit Bern über die Zulassung von **Siam-Reis,** den wir etwa 10 Rappen billiger abgeben könnten als sog. **Camolino.** Die Behörden sagen selbstverständlich, weitgehend mit Recht, daß der Clearing (d. h. speziell der Export) mit Italien gespiesen werden müsse. Wir haben uns auch von jeher für wuchtige Förderung des Exportes eingesetzt. Aber trotzdem kämpfen wir mit Ueberzeugung dagegen, daß die Exportförderung auf die **schwächsten Schultern** abgeladen werde. Es ist klar, daß, wer den billigsten indischen Reis kauft, nicht zu den Begüterten gehört. „Wer's vermag", der kauft italienischen oder Karoliner-Reis (und sollte ihn auch aus nationalem Interesse bevorzugen, weil er damit den Export fördert). Aber dem Aermsten darf man nicht zumuten, daß er seine bescheidenste Nahrung um 25 Prozent teurer bezahle, um den Export zu fördern, da soll eben der Staat Maßnahmen treffen, die die Last auf stärkere Schultern lagern.

Diesen Standpunkt haben die parlamentarischen Kommissionen gelegentlich auch schon eingenommen: Keine zu starken Ueberzahlungen auf den Import notwendigster Nahrungsmittel.

Was man in Bern nie recht versteht, ist, daß der Händler, das heißt der Großdetaillist oder — noch deutlicher gesagt — die Migros **kein kaufmännisches** Interesse hat, daß der Gestehungspreis für die ganze Branche möglichst niedrig sei; je tiefer das Preisniveau, desto kleiner ist der bekanntlich prozentual berechnete Nutzen. Wir plädieren denn auch nicht pro domo, sondern grundsätzlich für alle Importeure und Detailgeschäfte, die dem schwächsten Konsumenten die preiswertesten Nahrungsmittel vermitteln wollen.

Der hohe Bundesrat in Bern möge sich an den so herzlichen Empfang in Zürich erinnern: Da haben sicher viele alte arme Weiblein auch mitgewinkt und Bravo gerufen, weil wir Schweizer nun einmal unsere Behörden auch hochleben lassen wollen, so gut wie die anderen ihre Führer.

Da wäre es besonders schön, wenn der Bundesrat auch der Sorgen dieser kleinsten Leute gedenken und sie von allgemeinen wirtschaftlichen Lasten in so eindeutigen Fällen dispensieren würde.

Von der Landesausstellung

Wo ist der Frauenpavillon?

Immer wieder wird diese Frage gestellt von Frauen, die weder selber den Pavillon finden, noch von den Sekuritätswächtern Auskunft erhalten können. Nicht nur ist der Pavillon von einer so außerordentlich bescheidenen Kleinheit, sondern er figuriert auch nicht auf den Ausstellungsplänen. Man findet ihn zwischen Nr. 21^2 und 21^3, wenn man auf der Höhenstraße durch „Heimat und Volk" wandert und gut auf einen ziemlich engen Eingang auf der linken Seite aufpaßt. Auf der dem Besucher zugekehrten Eingangswand soll übrigens in nächster Zeit eine orientierende Aufschrift angebracht werden. Es wäre schade, wenn viele Frauen durch die oben erwähnten Umstände verhindert würden, den Pavillon der Schweizerfrau zu besuchen, denn es ist restlos zu bewundern, daß es dem Comité gelungen ist, auf dem beschränkten verfügbaren Raum so viele Hinweise auf die Frauenarbeit in der Schweiz unterzubringen.

Was man nicht vergessen darf.

Immer wieder kommt es vor, daß Besucher vergessen, ihre Eisenbahnbillette zur halben Taxe abstempeln zu lassen. Ebenso gelten für die LA. Schnellzugsbillette zur halben Taxe. Also aufpassen. —

2. Juni: Delegiertenversammlung des Schweiz. Lyceum-Clubs.
3./4. Juni: Nationale Hundeausstellung.
3./4. Juni: G. V. des Schweiz. Verbandes für Gewerbeunterricht.
3.—5. Juni: VI. Eidgen. Jodlerverbandsfest.
3.—14. Juni: Spezialblumenschau: Kalt- und Warmhauspflanzen des Vorsommers.

Gedanken über die Landesausstellung

Der Schweizer, der gewohnt ist, auf jedem Hügel eine Fahne als Zeichen gastlicher Stätte flattern zu sehen, wird auch an der Ausstellung nicht enttäuscht, denn an 26 verschiedenen Orten kann er sich ausruhen und kulinarischen Genüssen huldigen. Wer aber über ein empfindsames Gemüt oder ein eben solches Portemonnaie verfügt, wird sich der Stühle bedienen, die einladend in den herrlichen Gartenanlagen am See bereit stehen. Hier kann man sich, sofern das Wetter gnädig ist, erholen und die Fülle des Gesehenen überdenken. Wenn man stunden-, ja tagelang von Pavillon zu Pavillon gewandert ist, emsig surrenden Maschinen zugeschaut, den Betrieb von automatischem Telephon und Radio, von Gas- und Elektrizitätswerken und vielem andern kennen gelernt, behagliche Wohnräume und Möbel bewundert und als Frau nicht zuletzt in der Pracht der Stoffe, die der Textilpavillon zeigt, geschwelgt hat (denn bekanntlich machen nicht nur bei Gottfried Keller und den LA-Modegirls Kleider Leute), so muß man doch immer wieder feststellen, daß es Mühe kostet, auch nur einen Teil des Gebotenen aufzunehmen.

Doch irgendwo steht geschrieben, daß eine Ausstellung besichtigen dasselbe bedeute, wie in einem Buche blättern; vereinzelte Eindrücke müssen einen Ueberblick vermitteln. Dabei fällt einem bald auf, daß die der Ausstellung zugrunde liegende thematische Darstellung außerordentlich gut gelungen ist. Wer etwa befürchtete, das Leben der Schweiz in mustermesseähnlicher Aufmachung kennen lernen zu müssen, ist angenehm überrascht. Nicht nur das ausgestellte Objekt ist von Wichtigkeit, auch seine Entstehung und Funktion, sein Sinn und Zweck innerhalb der verschiedensten Lebensvorgänge ist besonders gewürdigt worden. Wie eindrucksvoll wird uns beispielsweise der Werdegang der Kunstseide vom Holz zum Faden, seine Färbung und Verarbeitung zum Stoff und fertigen Kleid gezeigt. Bei dieser Ausstellung bleibt das einmal Erfaßte gut im Gedächtnis haften und es ergeht einem nicht wie dem Mustermessebesucher, der nach Hause zurückgekehrt, ebenso wie er die Flut der Prospekte ungelesen in den Papierkorb wirft, das oberflächlich Aufgenommene bald wieder vergessen hat. Ab und zu kann der aufmerksame Besucher einen kleinen Schönheitsfehler entdecken; es wäre wohl nicht nötig gewesen, über 65 Velos, die sich wie ein Ei dem andern gleichen, auszustellen, obwohl den Firmen die Reklame zu gönnen ist! Oder andere Aussteller haben im Uebereifer den ihnen zugewiesenen bescheidenen Platz mit vielen kleinen Darstellungen gefüllt, so daß einem schon beim bloßen Anblick ihrer Bilderwände der Mut zu genauerer Betrachtung sinkt. Aber das sind alles Ausnahmen; meistens sieht man klare, eindrucksvolle Darstellungen in genügender Größe und mit prägnanten Schriften; wie es in vorbildlicher Weise zum Beispiel in den Pavillons der Anatomie und Physiologie, der Arzneimittel und ärztlichen Fürsorge der Fall ist. Doch spürt man überall hinter der Gestaltung, die sich auf die großen Linien beschränkt, die dem Schweizer eigene Genauigkeit und Gründlichkeit, und freut sich, daß diese Eigenschaften hier nicht etwa in Kleinlichkeit ausgeartet sind.

Die Landesausstellung gibt schon beim flüchtigen Betrachten einen glänzenden Eindruck vom Wesen der Schweiz, vom Schaffen und Wirken ihrer Bewohner. Beim eingehenderen Studium aber schenkt sie nicht nur, sondern stellt auch gewisse geistige Anforderungen an den Beschauer; in manchem Land würde wohl das Publikum, da ihm die Voraussetzungen fehlen, nicht das nötige Verständnis für eine solche Ausstellung aufbringen können. Instrumente und Maschinen, die man betätigen, Experimente, die man selber machen kann, zahlreiche wissenschaftliche Darstellungen, Vorträge und Filme setzen, damit sie nicht zur bloßen Spielerei werden, eine Aufgeschlossenheit für Probleme, die Fähigkeit selbständig zu denken und den persönlichen Willen, auch eine etwas eingerostete Denkmaschine wieder in Bewegung zu setzen, voraus. Daß man diese Einstellung bis zu einem gewissen Grade bei jedermann annimmt, und ihm Gelegenheit gibt, seine Kenntnisse in den verschiedenen Wissenszweigen auch an einer Ausstellung zu erweitern, ist typisch für die Schweiz. Bei der Beobachtung der Besucher kann man auch immer wieder feststellen, daß die erwähnten Anforderungen an den Schweizer wirklich gestellt werden dürfen, was keineswegs verwunderlich erscheint, wenn man die Abteilung „Lernen und Wissen" einer genaueren Betrachtung unterzieht, die tiefe und umfassende Ausbildung unseres Volkes sich vor Augen führt. Mag man dem Kindergarten-, Primar- oder Sekundarschulunterricht, wie er in den verschiedensten Kantonen der Schweiz erteilt wird, im Musterschulzimmer der LA beiwohnen, oder die Arbeitsgruppen vier verschiedener Schulstufen, die selbständig Arbeiten bewältigen, beobachten, oder auch nur einen Blick auf die verschiedenartigsten Schülerarbeiten werfen, wie z. B. auf die amüsanten Zeichnungen nach dem Thema „Die Familie", immer wird man den Eindruck erhalten, daß hier nicht bloßes Wissen vermittelt wird, sondern vor allem angeregt wird zu selbständigem Denken und Werten, zu eigener schöpferischer Tätigkeit. Der Grundsatz „Wir lehren, wir konstruieren, wir forschen", der dem Pavillon der Hochschulen sein Gepräge gibt, kennzeichnet eigentlich das gesamte schweizerische Schulwesen.

Ein wenig viel Schulmeisterei, man kommt sich vor wie in der Volkshochschule, äußerte sich ein kritischer Besucher in meiner Nähe. Aber warum denn nicht? Auf diese Art wird jeder seinen Interessenkreis finden, Neues und Wissenswertes darin entdecken und manchem, der Zeit zum Verweilen hat, können ganz neue Gebiete erschlossen werden. Man sieht Leute aller Schichten in die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen vertieft; ein Bauer sucht seiner verschüchterten Frau die Auswirkungen schlechten Erbgutes klar zu machen, indem er mit einem riesigen Regenschirm auf den Tabellen herumfährt, ein Eisenbahner betrachtet mit Interesse Leben und Treiben der heutigen Studentenschaft und geht dann nachdenklich in die Dunkelkammer zu den physikalischen Experimenten. Daneben sieht man nicht selten Akademiker in angeregtem Gespräch mit dem Arbeiter an der Maschine, mit dem Holzschnitzer oder dem gewandten Glasbläser. Sogar zwei geputzte Dämchen tauten auf, als ihnen der Papierschöpfer fröhlich den Arbeitsvorgang erklärte. Vielleicht entdecken sie alle dabei etwas mehr als nur Bereicherung ihres persönlichen Wissens, vielleicht spüren sie etwas von der Welt des andern, den sie so oft nicht verstehen können? Man betrachtet die Arbeit, die man leistet, in der Regel von seiner eigenen Warte aus, hier in der Ausstellung sieht man die Räder ineinandergreifen, sieht jede Arbeit im Zusammenhang und lernt dadurch diejenige des andern besser einschätzen und achten. Und diese geistigen Werte, die für den innern Zusammenhang unseres Volkes wesentlich sind, werden weit über die Dauer der Landesausstellung hinaus Bestand haben. M. K.

Zur Frage des Frauengefängnisses im künftigen Strafvollzug

Das neue schweizerische Strafgesetzbuch schreibt vor, daß beim Vollzug von Freiheitsstrafen Männer und Frauen vollständig zu trennen sind. Eigentlich eine selbstverständliche Forderung, deren Durchführung in der Praxis allerdings nicht ganz einfach sein wird. Das geht auch aus den Ausführungen hervor, die Dr. Hans Kuhn, Chef der eidgenössischen Justizabteilung in Bern, an der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren am 21. Oktober 1938 in Genf gemacht hat (abgedruckt in der Schweizerischen Zeitschrift für Strafrecht, 53. Jahrg. 1. Heft, 1939, Seite 1 ff.). Getrennte Anstalten für Männer und Frauen werden, so meint Dr. Kuhn, „nur ausnahmsweise" zur Verfügung stehen, aber an sich hielte er die Unterbringung männlicher und weiblicher Anstaltsinsassen in besonderen Gebäuden für die „begrüßenswerteste Lösung".

Damit ist ein Problem aufgegriffen, das bereits vor 75 Jahren zur Diskussion gestellt worden ist: Vaucher-Crémieux, der bedeutende Genfer Architekt und Kriminalist, hat in seinem 1864 erschienenen Werk «Du Système Pénitentiaire agricole et professionel pour les prisonniers adultes» nicht nur die Forderung vertreten, die Frauen in der Strafgefangenschaft von den Männern zu trennen, sondern auch schon die Schaffung eines besonderen Frauengefängnisses angeregt. Er sagt darüber wörtlich: «quoique le nombre des femmes condamnées soit fort au-dessous de celui des hommes, il nous paraît urgent d'examiner la question, si digne d'intérêt, d'une prison pour elles, prison qui serait commune entre quelques cantons et sous la surveillance d'une Directrice».

Er hat diesen Gedanken auch in einem Bericht für die Versammlung der Schweizerischen Gefängnisgesellschaft in St. Gallen im Jahre 1869 vertreten. Aber der Vorschlag fand, wie Karl Hafner in seiner „Geschichte der Gefängnisreformen in der Schweiz" ausführt, keinen Anklang. Wird es heute anders sein?

Das Strafgesetzbuch verlangt, daß der Vollzug der Freiheitsstrafe „erziehend auf den Gefangenen einwirken und ihn auf den Wiedereintritt in das bürgerliche Leben vorbereiten" soll, daß die Gefangenen „womöglich mit Arbeiten beschäftigt werden, die ihren Fähigkeiten entsprechen und die sie in den Stand setzen, in der Freiheit ihren Unterhalt zu erwerben". Das gilt natürlich auch für die weiblichen Gefangenen. Wird sich diese Erziehung, diese Vorbereitung, diese den individuellen Fähigkeiten angepaßte Beschäftigung aber so leicht durchführen lassen, wenn die weiblichen Strafgefangenen in Anstalten untergebracht sind, die in der Hauptsache zur Aufnahme männlicher Gefangener bestimmt sind? Denn bei solchen „gemischten" Anstalten wird es sich ja in der Regel nur um weibliche Abteilungen geringeren Umfangs handeln, die naturgemäß wenig Beschäftigungsauswahl und dergleichen werden bieten können, von weiblicher Leitung, wie sie Vaucher-Crémieux vorgeschwebt hat, ganz zu schweigen.

Die Zahl der weiblichen Strafgefangenen ist freilich gering, wenn man sie mit der Zahl der zu Freiheitsstrafen verurteilten Männer vergleicht. Aber ist die Zahl der weiblichen Gefangenen auch absolut so gering, daß man leichten Herzens darauf verzichten könnte, für sie besondere Vorkehrungen zu treffen? Die schweizerische Gefängnisstatistik verzeichnet für das Jahresende 1937 immerhin als „Bestand" unter insgesamt 4302 verurteilten Gefangenen 547 Frauen (außerdem unter 2386 nicht verurteilten Gefangenen — Untersuchungsgefangene etc. — 397 Frauen, vgl. Schweiz. Statistisches Jahrbuch 1937), also — leider! — Frauen genug, um mehrere Strafanstalten zu füllen.

Die Bereitstellung von Strafanstalten und ähnlichen Einrichtungen ist bekanntlich Sache der Kantone. Sie können auch — Art. 382 des StrGB. sieht es ausdrücklich vor — „über die gemeinsame Errichtung von Anstalten Vereinbarungen treffen", wie dies schon bisher üblich war (sog. Pensionssystem). Es besteht also durchaus die Möglichkeit, daß sich einzelne Kantone über die gemeinsame Errichtung einer Strafanstalt für Frauen verständigen.

Die Kantone gehen bekanntlich gegenwärtig daran, ihre Einführungsgesetze zum Strafgesetzbuch vorzubereiten. Dabei werden sie auch die Gestaltung des Strafvollzugs zu prüfen haben. Wäre dies nicht vielleicht der gegebene Augenblick, sich in Frauenkreisen mit den hier nur angedeuteten Problemen des Strafvollzugs gegenüber weiblichen Gefangenen näher zu befassen, vielleicht auch für die „begrüßenswerte Lösung" einzutreten?

Dr. Elsbeth Georgi.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

(Aus einem Vortrag.)

K..p. Freiheit ist etwas so wunderbolles und wir dürfen, ja wir sollten ein Lob auf sie in allen Tönen singen. Aber niemals nur eine äußere Freiheit, d. h. ohne Nächstenliebe. Die Bewohner einer wahrhaften Demokratie dürfen niemals am Leid ihrer Mitmenschen vorbeigehen, ohne es lindern zu wollen, sei es mit einem guten Wort, sei es mit einer guten Tat oder durch Mitempfinden im Gefühl. Es gibt so viele verbitterte Menschen und wenn wir ihrem Leid nachgehen, so sehen wir, daß es oft nicht die Armut ist, die ihr Leben so schwer macht, sondern die Teilnahmslosigkeit der Umwelt für ihr Schicksal und da kann oft ein liebes Wort Wunder wirken und Sonne in ein Menschenherz bringen. Es ist uns dies im Moment vielleicht unbequem. Es kostet uns Zeit oder finanzielle Opfer, aber wir haben dafür einen großen Gewinn an innerer Freude und Zufriedenheit. Vielleicht möchten wir schon lange gerne unseren Mitmenschen Freude machen, aber wir wissen nicht, wie oder sind zu schüchtern oder denken, ich habe selbst genug auf dem Buckel und der Andere könnte den Anfang machen. Werfen wir alle Bedenken ab und wir wollen von nun an Freudebringer sein! Denn das Glück kommt ja nur in diese arme Welt, wenn wir glücklich sein und glücklich machen wollen. Wenn wir unser Leben in den Dienst der Nächstenliebe stellen wollen, dann stehen wir nicht mehr abseits, nein, im Gegenteil wir empfinden, die Welt kann uns brauchen, wir dürfen helfen, wir dürfen Freude bringen. Sie wissen ja, Glück ist in den kleinen Dingen. Ein paar sonnige Kinderaugen, die im Vorübergehen aufstrahlen, wenn wir sie anlächeln. Ein frohes „Guten Tag" und die aus dem Herzen kommende Frage: Wie geht es Ihnen? Wenn wir den Willen, unserer Umgebung Freude machen zu wollen, pflegen, dann werden viele unscheinbare Dinge Freudebringer sein. Und seien wir nicht neidisch auf den Reichtum, den Andere haben, sondern freuen wir uns an dem vielen Schönen, das durch ihn geschaffen werden kann. Aber helfen wir auch mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, die Armut zu lindern im Bewußtsein, daß es schwer ist, in den Straßen der Stadt herumzuwandern und in den Schaufenstern all die herrlichen Dinge zu sehen, ohne sie sich jemals leisten zu können. Darum, wenn man unter solchen Umständen Freude machen will, dann nicht immer nur das Notwendigste, sondern hie und da etwas Außergewöhnliches. Der Dank soll uns freuen, aber mehr noch der Dank, daß wir geben dürfen, denn es ist gar nicht so selbstverständlich, daß es uns besser geht, nein, im Gegenteil, es ist ein großes Geschenk des Schicksals, das wir vergelten sollten, indem wir, wo wir können, die Not der Andern lindern, sei sie seelisch oder finanziell, nicht auf Befehl, sondern aus freiem Willen, dann sind wir Menschen einer wahrhaften Demokratie. Und diesen Sinn der Uneigennützigkeit müssen wir vor allem an unserer Jugend pflegen, sei es in der Schule oder im Elternhaus. Auch sollten wir in unseren Kindern keine Freude am Unrecht, das andern geschieht, aufkommen lassen. Im Gegenteil, sie so erziehen, daß sie dem Kameraden, dem unrecht geschieht, helfen

Die Frau auf dem Konzertpodium

Sehr viel neues hat sich nicht ereignet; den meisten Namen ist man schon auf Konzertprogrammen begegnet. Als Geigerin steht Stefi Geyer nicht nur „einzig", sondern diesen Winter fast als „die einzige" da, denn das Auftreten von Esther Bürgin aus Basel, die sich im Lyceum-Club vorstellte, stand unter so wenig glücklichem Stern — (zu Beginn des Mozartkonzertes platzte eine Violinsaite, wodurch eine Umstellung des Programms nötig wurde) — daß ein abschließendes Urteil besser verschoben wird. Stefi Geyer riß diesmal ganz besonders mit der phantasievoll-leidenschaftlichen Wiedergabe von Schumanns a-moll Sonate hin.

Klavierabende gaben die Genferin Odette Robert, die amerikanische Pianistin Stell Anderson und die Zürcher Klavierpädagogin Yvonne Griesser-Rodot. (Der Versuch einer ehemaligen Teichmannschülerin aus Bern, die sich mit drei weit über ihr Gestaltungsvermögen hinausgehenden Klaviersonaten übernahm, kann mit Stillschweigen übergangen werden.) Stell Andersen, die schon letztes Jahr eine Europareise machte, scheint auf dem einmal Erreichten zu beharren. Ihr neues Programm verriet keinerlei neue Wesenszüge künstlerischer Gestaltung. Frau Griesser, anmutig im Kleinen, vermag kaum einen ganzen Abend lang zu fesseln. Odette Robert, virtuose Technikerin, muß noch lernen, ihr unbändiges Temperament zu läutern und zu beherrschen.

Unter den Pianistinnen, welche sich mit Partnern oder Partnerinnen zu einem abendfüllenden Programm zusammentaten, was längere Zeit als eine Art „Armutszeugnis" gewertet wurde, jetzt aber ganz entschieden wieder Mode wird, steht Ruth Pasternak oben an. Ihre Händel-Suite hatte Charakter und ihre Mitarbeit an den Violin-Klavierwerken des Abends (C. Franck, Igor Strawinsky, Szymanowsky usw.) verriet nicht gewöhnliche musikalisch-technische Begabung. Ebenfalls neu für uns ist Hilde Wiesmann, welche unsere vielbeschäftigte und beliebte Altistin Dora Wyß nicht nur begleitete, sondern deren Programm mit einigen gut gewählten Klaviersoli von Paradisi, Händel und Schumann bereicherte. Energie und Temperament geben dem Spiel der jungen Künstlerin heute schon eine besondere Note. Klara Haskil spielte mit dem Winterthurer Streichquartett Brahms' Klavierquintett in f-moll und allein, sehr fein, eine Sonate von Haydn und Mendelssohns unverwüstliche „Variations serieuses." Mit der Altistin Betty Zürrer, die manches mitbringt vieles noch erwerben muß, um durchaus fesselnd zu wirken, hatte sich Milly von Grüningen zusammengetan. Sie gab einen schulgerechten Beethoven (Phantasie op. 77) und, mit pianistischem Glanz ausgestattet, die Schoeckische Toccata. Hedy Kraft gestaltete noch nie so frei und überlegen, wie in ihrem eigenen, mit Esther Bürgin geteilten Abend. Sie spielte die „Chromatische Phantasie" von Bach und Schumanns g-moll Sonate. In einem „Récital de musique française" befaßte sie sich in Wort und Ton mit Debussin und Ravel, in gewähltem Französisch Werk und Dondichter deutend und charakterisierend. Mit einer Cellistin, Denise de Meuron, hatte sich Jeanne Tissot verbunden. Die bescheidene junge Künstlerin, die sich des „Concours"-preises des Lyceum-Clubs erfreuen durfte, gestaltet noch nicht sehr persönlich, zeigt aber gute Ansätze. Ergänzend darf sich meinen Vortrag am Klavier: „Johannes Brahms im Schumannkreis" mit erwähnen.

Ria Ginster, die Meistersängerin, erobert nicht im Sturm. Fast möchte man sagen, sie, ihre Kunst, wolle erobert sein! Je öfter man sie hört, desto mehr überzeugt der Adel ihrer Gesangskunst, ihrer seelischen Gestaltung. Ihre Programme verbinden aufs glücklichste das Alte, wenig bekannte (Mozartlieder!) mit Neuzeitlichem (Knab und Pfitzner).

Nicht ganz gut disponiert war der ehemals so hervorragende Oratoriensopran so manches unserer Gemischten Chorkonzerte: Mia Peltenburg. Sie sang in einem Kirchenkonzert Arien von Händel und Gesänge von César Franck. Um ganz große Kunst handelt es sich bei der Schweizer Altistin Maria Helbling: fast fanatische Innerlichkeit, gezügelt von strengem Stilbewußtsein. Die Sopranistin Gabriele David verband sich, außer mit dem Pianisten Peter Speiser, mit drei Damen, Hertha Jan von Seldeneck, Violine, Gertrud Speiser, Viola, und Jehanne Rauch-Godot, Cello, um die große Arie von Mozart: „Chio mi scordi di te" darzustellen.

Nina Rüesch stellte sich zweimal der Musikfektion des Lyceum zur Verfügung. Sie sang Lieder von Schubert, Brahms und Hugo Wolf, und, wie immer, überzeugte sie durch ihre schlichte, herzliche Natürlichkeit. Noch nicht ganz zu dieser Reife eingegangen ist die Sopranistin Margrit Flury, mit der sich Frau Rüesch zum Vortrag einiger unbekannter und sehr bedeutungsvoller Duette von Monteverdi und Henry Purcell verband. Frau Flury weiß genau, was sie will; sie spricht vorzüglich, doch wirkt ihr Vortrag noch etwas gewollt, des Inhalts zu sehr „bewußt". Silvia Zoller-v. Vintschger, die sich nach längerer Pause wieder hören ließ, muß sich vor Forcieren hüten. Ihr schlanker Sopran, von Haus aus wohlgebildet, verträgt kein Experimentieren.

Eine neue Erscheinung ist Hedwig Waltisbühl. Sie behandelt ihre schmiegsame Sopranstimme mit Feinheit und Geschmack. Innige Wärme belebt ihren Vortrag. In Winterthur, wo sie kürzlich mit Orchester die Arie der Katharina aus der „Widerspenstigen" von Hermann Göß gesungen hat, wird die Glockenhelle ihres Soprans und ihr dramatischer Vortrag gerühmt. Der „Madrigalchor Zürich, Leitung Robert Blum, besteht aus einem Ensemble von Solisten. Diesmal traten, in Werken zeitgenössischer Komponisten, die beiden Soprane Marguerite Gradmann-Lüscher und Margrit Paterlaus komplizierte Aufgaben sicher bewältigend, in den Vordergrund.

Musikwerken aus Frauenhand sieht man eigentlich immer mit etwas Mißtrauen entgegen. Denn, seltsam!, in der Dichtkunst, der Malerei, der Bildhauerei, hat sich längst die schöpferische Fähigkeit der Frau offenbart und durchgesetzt, in der Musik produziert die Frau fast gar nicht, sie reproduziert. Philippine Schick aus München (Lyceum-Club) bildet eine der wenigen Ausnahmen. Sie schreibt Lieder sowohl wie Instrumentalmusik und beweist vor allem, daß sie wirklich etwas gelernt hat. Ihre Tonsprache weist keinerlei dilettantische Züge auf, sie ist eher herb, streng, nicht immer ganz leicht zugänglich, zuweilen aber doch von unmittelbarer Innerlichkeit (Lieder: Ritornell. Schauder, Es ist Nacht). In die Ausführung der Gesänge teilten sich der hohe, kühlleuchtende Sopran von Maria Agathe Maechler und unsere, hier ganz besonders empfindungsvoll gestaltende Altistin Dora Wyß. Lotte Kraft spielte, mit Frau Schick am Klavier, deren Norwegische Suite für Violine und Klavier, Frau Schick selbst trug vier Klavierintermezzi vor. Im ganzen ein sehr anregender Lyceumabend, denn das Werk von Philippine Schick reizt entschieden, sich näher damit zu befassen. Anna Roner.

wollen. Auch da müssen wir Erwachsene wiederum Vorbild sein und kein Unrecht dulden, sondern für unseren Mitmenschen einstehen und für ihn kämpfen, bis das Unrecht in Recht verwandelt wird.

Wir leben momentan, d. h. schon lange, in einer Zeit, die das Rechtsempfinden im Menschen konstant verletzt. Wir hören von Dingen, die geschehen, die so gemein sind und bar jeder Menschenwürde und können sie nicht ändern, weil wir dazu keine Macht haben. Nützen wir da die Macht, wo wir sie haben! Wenn wir wahre Eidgenossen sein wollen und mitverantwortlich an dem Geschehen in unserer lieben Heimat, dann duldet am Andern niemals Unrecht und Gewalt. Wir dürfen nicht mehr sagen: „Politik interessiert uns nicht!" Es geht jetzt um Sein oder Nichtsein der Menschenwürde und jeder Einzelne ist verantwortlich für das Unrecht, dem nicht gewehrt wird. Wir müssen dem Guten, das in der Menschheit ist, zum Durchbruch verhelfen suchen und zusammenstehen. Wir sind zu lange teilnahmslos am Leid der Menschen unserer Mitwelt vorübergegangen. Es hat uns nicht oder nur wenig berührt, solange es uns oder unsere Freunde nicht direkt traf. Erst in der letzten Zeit beginnt die Demokratie wieder wach zu werden und sich darauf zu besinnen, was sie Großes zu verteidigen hat. Denn, dies wissen wir jetzt alle, wahrhaft frei leben, kann man nur in einem demokratischen Staat.

Im Spiegel des Alltags

Von Tür zu Tür, von Haus zu Haus

Aus dem Tagebuch einer jungen „Werbedame".

Endlich ist etwas geschehen! Am letzten Donnerstag stand ein fabelhaftes Inserat in der Zeitung — gutbezahlte Existenz — für energische Damen — welche einen Informations- und Propagandadienst übernehmen wollen, und bereit wären, zu reisen. — Schon seit längerer Zeit antworte ich kreuz und quer auf allerhand Zeitungsinserate. Hier aber habe ich mir besondere Mühe gegeben und eine dreiseitige Offerte eingereicht. — Nun kam auch die Antwort. Ich war ein wenig enttäuscht, denn sie stammte von einer Firma, welche Haushaltungsapparate vertrieb und mich hieß, am nächsten Montag bei ihr vorstellig zu werden. Aber ich hatte mir längst vorgenommen, zu allem Kommenden „Ja" zu sagen. Und so ging ich.

*

Montag, 9 Uhr morgens. Ich sitze in einer Ecke im langen Gang des Geschäftshauses und warte. Es scheint hier viel Betrieb zu sein. Türen werden geöffnet und geschlossen. Menschen mit fröhlichen Gesichtern gehen hin und her, begegnen einander, drücken sich die Hand, fragen nach dem Wohlergehen des andern. Die Stimmung gefällt mir. — Plötzlich setzt sich eine junge Frau mir gegenüber: eine bildschöne, elegante Frau. Sie wartet, wie ich. Halb empört denke ich: „Die wird mich noch überrumpeln! Ein Glück, daß ich mich zuerst vorstellen kann!"

Nun ist endlich der Personalchef gekommen. Es ist ein urchiger Schweizer und meint es sicher gut mit den Leuten! „Soo" — er liest nochmals meine Offerte eilig durch — „was haben Sie eigentlich für eine Schule besucht? Die kenne ich nicht ..." — „Eine Schule, die einfach aufs Leben vorbereitet" antwortete ich. — „Jaa, und da, auf der Amtsstelle wo Sie waren, was haben Sie denn gemacht?" — „Leute besucht, fast den ganzen Tag, um zu sehen, ob es ihnen gut geht, ob man ihnen helfen kann" .... Plötzlich ist ihm etwas dabei eingefallen. Begeistert entgegnet er mir: „Ja, eben, sehen Sie: ob Sie die Leute besuchen, um zu sehen, wie es ihnen geht oder ob Sie die Leute besuchen, um zu sehen, wie es ihrem Apparat geht, das ist ja schließlich gleich!" Mit dem überzeugtesten Ton antworte ich: „Oh ja, ganz sicher!" — „So, dann machen wir ab, wollen wirs probieren?" Ich sage ja. „Also stellen Sie sich übermorgen um 9 Uhr in unserem Bureau an der Kirchstraße vor" .... einen Augenblick schaut er mich verdächtig an: — „und wenn Sie verhindert wären, zu gehen, dann läuten Sie dem Chef an, daß er wenigstens einen guten Eindruck von Ihnen bekommt." ...

*

Das leere Zimmer, das ich gestern wiederholt zu reinigen hatte, war heute morgen voll Menschen — meine jetzigen Kollegen! Frauen und Männer waren es und ich beobachtete sie von weitem. Mit ihren großen Ledertaschen und ihrem sicheren Schritt schienen sie mir, als wollten sie die Welt erobern.

9 Uhr. Nach einer Viertelstunde Bahnfahrt landen wir in einer kleinen Stadt. Die Chefin erwartet mich am Bahnhof: jung, elegant, selbstbewußt. Sie hat ganz die Art einer Leiterin. — Vom Bahnhof aus gehen wir den steilen Weg hinauf, und es leuchtet ein schöner Spätherbsthimmel über uns. — Jetzt stehe ich aber vor der nackten Wirklichkeit: es heißt nun an einem Straßenanfang beginnen, an jeder Türe zu läuten und ja kein einziges Haus zu überspringen.

Zuerst schaue ich zu: Im 2. Stock ist die Hausfrau weg — wahrscheinlich eine Arbeiterin oder eine Spettfrau. Im ersten guckt eine ältere Frau mißmutig aus der halbgeöffneten Türe heraus. Die ansprechende Art meiner Begleiterin gibt ihr Vertrauen. Sie öffnet und läßt uns hineintreten. Jedoch ist sie schon versehen. Im Parterre wird uns die Türe zugeschlagen, man will dort nichts hören und nichts wissen. Die Chefin, leicht wie ein Vogel, schüttelt die empfangene Entmutigung gerade vor dieser Türe ab: man muß die Leute nehmen wie sie sind, sagt sie mir, und zwischen zwei Gartentoren erzählt sie mir von ihrer schönen Ferienzeit und den vielen guten Leuten, die es auf der Erde gibt. — Es wurde heute viel gelaufen, viel geredet, aber meine Begeisterung für den neuen Beruf ist nicht stark gewachsen. Meine zwei Kolleginnen kamen müde und seufzend zum Bahnhof herab. Frau Rudolf, die kleine ehemalige Verkäuferin, erzählt lang und breit über ihre Tageserlebnisse: meistens unglückliche... Sie sieht so pflichttreu aus, und zugleich so geschlagen. Sie hat nicht viel Kampflust in sich, und das müßte man in diesem Beruf eben in hohem Maße besitzen. Frau Heer sieht viel gleichgültiger aus. Sie spricht wenig, aber gebraucht starke Ausdrücke, um ihre Verachtung über alle unglücklichen Vorkommnisse des Tages kundzugeben.

*

Mit klopfendem Herzen habe ich heute Freitag meine „Arbeit" allein begonnen. An einer Straßenecke wartete Fräulein Moos. Nach zwei Minuten kam sie herbeigelaufen, denn das ganze Quartier hatte Türen und Fenster geöffnet, um das Geschrei einer etwas tobsüchtigen Frau, die sich sogar aus dem Garten ihres Hauses herausgewagt hatte, mit anzuhören. Ich stand da, sprachlos diesem Gebrüll gegenüber. Zwei Häuser weiter klopfte ich wieder an die Türe. Ich stolperte etwas über mein Sprüchlein, das ich aufzusagen hatte. Die Frau horchte still zu, aber die Ironie auf ihrem Gesicht war mir peinlicher als das lärmige Wesen ihrer Nachbarin. Kurz und bündig, aber höflich, stellt sie mich bald hinaus.

O, wie gerne wäre ich davon gelaufen und in den ersten Zug hineingesprungen, um nie wieder zu kommen! (Fortsetzung folgt.)

Interessiert Sie das?

Die

Schweizerische Winterhilfe

hat in ihrer letzten freiwilligen Sammlung bis 11. Januar 1939

Fr. 775,691.–

eingenommen. So half das ganze Volk mit, Gelder aufzubringen, die zumeist für Arbeitslose, bedürftige Kleingewerbetreibende, notleidende Bergbevölkerung und bedürftige heimgekehrte Auslandschweizer verwendet werden und die öffentliche Hilfe ganz wesentlich ergänzen.

Streifzug ins Ausland

Finnlands Soldatenstuben

Ein Frauenwerk.

Eine bedeutende Aufgabe hat sich „Finnlands Verband für Soldatenheime" gestellt: den über ein Jahr in aktivem Dienst stehenden Soldaten eine Heimstätte bis in die abgelegendsten Orte des weitgedehnten Landes zu bieten.

Die Gründerin und erste langjährige Präsidentin, heute Ehrenpräsidentin, Frau Katri Bergholm, hat damit für die finnische wehrpflichtige Jugend ein großes Werk geschaffen. Denn für alle Soldaten, besonders aber für die, die an der langgestreckten Grenze gegen Rußland, wo Herbst und Winter lang, dunkel und kalt sind und wo in den Wäldern die große Einsamkeit herrscht, ihren Dienst machen müssen, sind diese Heime die einzigen lichten Punkte.

Die ganze Leitung liegt in den Händen der Frauen. In den Heimen in den Städten arbeiten Frauen verschiedener sozialer Schichten freiwillig. Dagegen in den Kantinen in den Kasernen ist angestelltes Personal. Lektüre jeglicher Art, auch Bibliotheken, doch noch nicht überall, stehen den jungen Soldaten zur Verfügung. Programmabende werden arrangiert. Als Mitwirkende werden Künstler und Künstlerinnen, Wissenschaftler, Dichter herangezogen, die stets mit Freuden ihren Beitrag leisten. Diese Abende finden ein sehr dankbares Publikum, bedeuten sie doch Entspannung und Zerstreuung nach ernster, oft anstrengender Arbeit. Diese Soldatenheime werden vom Staat unterstützt und von den Militärbehörden und den Soldaten sehr begrüßt, weil sie den Soldaten die Möglichkeit bieten, nach dem Dienst sich bei einer Tasse Kaffee und guter Lektüre zu erholen.

Im ganzen gibt es 49 Soldatenheime, deren Besucherzahl seit der Gründung im Jahre 1918 in die Millionen geht, denn Finnland hat ein stehendes Heer. A. K.-B., Helsingfors.

Kleine Rundschau

In Holland

feiert der Bund Niederländischer Frauenvereine das Jubiläum des vierzigjährigen Bestehens. Wir wünschen ihm weiterhin erfolgreiches Wirken.

Die erste Theologin in Dänemark.

E. P. D. In Dänemark ist die erste Theologin, Ruth Vermehren, zur Vikarin des Gefängnisgeistlichen in Kopenhagen ernannt worden. Sie ist der erste weibliche Geistliche Dänemarks.

Polizeiassistentinnen in England.

Die Londoner Polizei beschäftigt gegenwärtig 102 Polizeiassistentinnen. Außerdem arbeiten in 45 andern englischen Städten und Flecken Frauen in der Ortspolizei.

Frauenstimmrecht in Equador.

Ein neues Gesetz geht davon aus, daß die Teilnahme an den Abstimmungen Pflicht jedes Bürgers sei und gibt dementsprechend Männern und Frauen, die das 18. Altersjahr zurückgelegt haben und lesen und schreiben können, das Stimmrecht.

Und in Mexiko.

Die mexikanische Kammer hat eine Verfassungsänderung angenommen, welche den Frauen die gleichen politischen Rechte gewährt wie den Männern.

Ratschläge zum Waschen.

Es ist bekannt, daß das Wasser vor dem Waschen weich gemacht werden muß, sonst geht ein guter Teil der Seife verloren, Seife und Kalk verbinden sich zu der sogenannten Kalkseife. Das Einfachste zum Enthärten des Wassers ist die Soda. Lösen Sie zuerst in heißem Wasser eine kleine Hand voll Soda und lassen Sie es nach gutem Umrühren ca. 15 Minuten stehen. Dann lösen Sie ebenfalls in heißem Wasser ca. 150 Gramm gute Seifenflocken, hierauf schütten Sie zuerst die Sodalösung in den Waschkessel, hernach die Seifenlösung und zuletzt ein bis zwei Löffel Enka, die zuvor in lauwarmem Wasser vorgelöst und gut umgerührt wurden, dazu. Dann wird die vorgewaschene Wäsche hineingegeben und langsam aufgekocht, aber nur ca 15 Minuten. Hierauf wird gespült und zwar zuerst heiß, dann lauwarm und schließlich kalt, denn die Wäsche darf nicht von heißer Lauge direkt ins kalte Wasser getan werden, das schreckt sie zusammen.

Radio • Telephonrundspruch
Fachgeschäft und Spezialwerkstätte
Paul Zeli
Albisstraße 10, ZÜRICH-Wollishofen, Tel. 5 06 71

Wo kauft die Frau in Zürich?

Zu Ihrer Zufriedenheit mit voller Garantie für guten Sitz und Wohlbehagen werden Sie bedient im CORSET-SPEZIALGESCHÄFT FRAU NÄGELI Haus Urania I St. Tel. 39 218 Uraniastr. 9, Zürich 1

Lüthi Coiffeur Zürich 4
Badenerstraße 89, vis-à-vis Bezirksgebäude
Bekannt für feinen Service Telephon 5 11 41
Dauerwellen Fr. 10.-
Für dieses Inserat vergüte ich 10%

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 75.141
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Studer & Wälchli
Zürich 1 Fraumünsterstr. 12, „Metropol"
empfehlen ihre reiche Auswahl in
Damen- und Herrenwäsche
Tricotagen - Taschentücher
Krawatten und Schürzen

Vorhänge
Fachkundige Beratung
Nur Qualitätsware billigst!
Aeltestes Spezialgeschäft
Frau L. Grob, Zürich
Augustinergasse 52, I.
(direkt hinter der Bahnhofstr.)

Meine 20 jährige Erfahrung
im Möbelfach bietet Ihnen Gewähr für außerordentliche Leistungen.
Besuchen Sie unverbindlich meine Ausstellung.
E. LANELLA
GEDIEGENE MÖBEL
Universitätstr. 22
Zürich
Telephon 2 55 10

KOMBI-ROHNER
das größte Spezialhaus
für Kombimöbel

bedient Sie gut, reell und sehr preiswert
ca. 40 Modelle
P. ROHNER
Kanzleistraße 6, Zürich

• Kunst-Stopfen •
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

Mass-Corsets
Reparaturen u. Änderungen werden prompt ausgeführt!
FRAU L. ALBRECHT
Universitätsstr. 117
ZÜRICH 6 Tel. 61.205

MAISON Corin
Handelshof, Uraniastr. 35
Telephon 5 29 39 Zürich 1
corsets - individuels
moderne büstenhalter
elegante wäsche
feine strümpfe

Privat-Pension am UNTERSEE
eigener, ruhiger Strand schöner Garten sorgfältige Butterküche 4 Mahlzeiten. Fr. 6.— bis 7.—.
3480
Marianne Hanhart, Mammern, Kt. Thurg. Tel 8 64 79

Ein besserer Essig
aus Schweizer-Obst, naturrein, spritfrei hergestellt

Obstverwertungs-Genossenschaft Bischofszell, Herstellerin des bekannten OBI-Süssmostes

Hans Giger
Telephon 22735 BERN Gutenbergstr. 3
Das Spezialhaus für feinste Qualitäten
Tee
Kaffee
Konserven
Dörrfrüchte
Fette - Oele
etc. etc
P9718Y

Man wird Sie um Ihre Kochkunst beneiden,
wenn Sie
Meyer's Lenzburger Teigwaren
aufstellen. Sie sind
schön im Aussehen,
schmecken fein und sind
sehr ergiebig.
GESCHWISTER MEYER, Teigwarenfabrik
LENZBURG Gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

Jaeggli fäden

eignet sich für alle Zwecke.